

echo 2019

Museumsgesellschaft Ulm



Titel: Ausschnitt aus der Außenfassade des  
Ulmer Rathauses, Blick zur Neuen Mitte

## INHALT

- 03 Editorial
- 04 Rückblick 2018
- 08 Kulturhistorischer Tag 2018  
Klaus Rinkel
- 10 Literaturwoche 2018  
Florian L. Arnold
- 13 Kaiser, Bürger und Gazelle:  
Einige Beispiele für Nebenszenen  
und Betrachterfiguren innerhalb der  
Fassadenmalerei am Ulmer Rathaus  
Dorothea Mengele
- 23 Die Erinnerungen des Hans Ulrich Krafft  
an seine Gefangenschaft im Osmanischen  
Reich  
Michael Wettengel
- 36 Hermann Hesse und Ulm  
Jan Haag
- 38 Andreasgastung 2018
- 45 Nachruf Wolf-Dieter Hepach
- 47 Impressum

## EDITORIAL

*Klaus Rinkel*

*Liebe Mitglieder und Freunde der Museumsgesellschaft,*

das Echo gibt einen Überblick über ein ereignisreiches Gesellschaftsjahr 2018 mit vielfältigen Programmanteilen.

Geprägt wurde das Jahr durch den Tod unseres langjährigen Vorsitzenden Wolf-Dieter Hepach. Wir trauern um ihn und werden ihn in guter Erinnerung behalten. Sein enormer Einsatz für den Umbau des einfachen Hauses aus den 50er Jahren trug entscheidend dazu bei, dass heute unser modernes Gebäude mit dem Doppelgiebel die Stadtkulisse prägt. Wir würdigen seine Leistungen mit der Namensgebung „Wolf-Dieter-Hepach-Saal“ für unseren Veranstaltungssaal. Sein 23 Jahre währendes Engagement als Vorsitzender der Museumsgesellschaft ist eine Erfolgsgeschichte der Gesellschaft mit einer gelungenen Einbindung in die kulturellen Aktivitäten der Stadt und Bürgerschaft.

Das diesjährige Titelbild schlägt mit der Detailansicht aus der Fassade des Rathauses den Bogen zum Beitrag der Kunsthistorikerin Dorothea Mengele über die Bilderwelten am Ulmer Rathaus.

Die Aktivitäten des Jahres waren vielfältig und reichten von der Besichtigung des „Atelier Goldstein – Das Beste aus allen Welten“ im Stadthaus mit anschließendem Künstlergespräch hin zu einer erstmaligen interaktiven digitalen Theateraufführung „Endgame“ in unseren technisch verwandelten Räumen. Michael Wettengel nahm uns mit auf die bewegte Handelsreise des Hans Ulrich Krafft aus dem 16. Jahrhundert. Eka und Alfred Bradler brachten Engadiner Impressionen des Land Art Projektes STEINFLUT in die Ulmer Mitte. Die Literaturwoche öffnete mit dem argentinischen Romanautor Hernán Ronsino, und unser Saal gab den Rahmen für die erste Buchmesse der unabhängigen Verlage „KONTUREN“ in Ulm. Ein philosophischer Doppelvortrag „Wann beginnt das Leben von Menschen?“ regte zu Diskussionen an, und wir erhielten bei einem Gesellschaftsabend Einblicke in den Nichiren-Buddhismus.

Lesungen und Buchvorstellungen beschäftigten sich mit Hermann Hesse in Ulm, dem Nonkonformisten Einstein und der „Langsamen Bogenschützin“. In Zusammenarbeit mit der vh ulm widmeten wir uns der Kulturgeschichte des Waldes, und die Goethegesellschaft holte „Goethes dickere Hälfte“ auf unsere Bühne. Die Herren der Museumsgesellschaft ließ Martin Mäntele bei der Andreasgastung die Designwelt von Leonardo bis Otl Aicher erkunden.

Das hervorragend von Raimund Kast zusammengestellte Musikprogramm reichte von Jazz bis Klassik und bot musikalische Highlights aus der regionalen und internationalen Szene, seien es Rita Kapfhammer, Howard Levy oder Joo Krauss. Raimund Kast organisierte auch unseren kulturhistorischen Tag mit einer Besichtigung des Textilmuseums in Augsburg und verschaffte Einlass in die Fuggerischen Badstuben, ein Raumkunstwerk im Stil des Florentiner Manierismus.

Mein herzlicher Dank gilt dem Redaktionsteam um Michael Wettengel, den Referenten für ihre Manuskripte, unserer Grafikerin Sabine Lutz und Franz Bosch für seine wie immer ausgezeichneten Fotos. Wir freuen uns auf Kommentare, konstruktive Kritik und Lob. Bilder und Texte für die nächsten Hefte sind uns willkommen.

Viel Spaß beim Lesen!

# RÜCKBLICK 2018

## 19. Januar

Unser Konzertprogramm startete mit dem Ensemble Clarezza, einem Klarinettenquartett um den Ulmer Förderpreisträger Christoph Müller (jetzt Soloklarinetist bei den Bamberger Symphonikern) mit Musik von Bach bis Piazzolla.

## 23. Januar

Die Kunsthistorikerin Dorothea Mengele erläuterte uns die Bilderwelten am Ulmer Rathaus auf der Grundlage ihrer Masterarbeit über „Die Fassadenmalerei des Ulmer Rathauses – von den druckgraphischen Vorlagen der Renaissance bis zur historischen Restaurierung“.

## 14. Februar

Gemeinsam mit der Gesellschaft 1950 haben wir auch in diesem Jahr unseren besonderen Aschermittwochs-Ausklang begangen, indem wir nach der Tradition der Gesellschaft 1950 Geschirr und Speisen mitbrachten.

## 20. Februar

Speziell für unsere Mitglieder gab es eine Führung durch die Ausstellung „Atelier Goldstein – Das Beste aus allen Welten“ im Stadthaus mit Arbeiten von 13 Künstlerinnen und Künstlern aus 17 Jahren Atelier Goldstein, einer Einrichtung der Lebenshilfe Frankfurt. Anschließend trafen wir uns zu einem Gespräch mit der Künstlerin Julia Krause-Harder.

## 13. März

Michael Wettengel präsentierte uns im Haus der Stadtgeschichte Archivalien rund um das Thema historische Reiseberichte und gab zugleich Einblicke in die Restaurierung von Archivalien. Im Mittelpunkt stand dabei der Reisebericht des Hans Ulrich Krafft aus dem 16. Jahrhundert, dessen Restaurierung unsere Gesellschaft finanziell unterstützt hat.

## 16. und 17. März

Im Zusammenhang mit den „Denkanstößen“ fand in unseren Räumen die Aufführung des interaktiven Theaterstücks *ENDGAME* statt. In einem partizipativen Cyber-Game an der Schnittstelle von Theater und Computerspiel kombinierte das Berliner Performancekollektiv „machina eX“ moderne Medien mit Mitteln des klassischen Illusionstheaters.



S. 4: Ensemble Clarezza  
Ausstellung  
„Atelier Goldstein – Das Beste  
aus allen Welten“  
Violinquartett „VielSaitig“  
Danubia Trio  
S. 5: Eka und Alfred Bradler  
Sudabeh Mohafez  
Ares Tavollazzi (links) und  
Danilo Rea (rechts)  
Mila Haugová (links) und  
Dr. Daniela Humajová (rechts)

## 23. März

Das Violinquartett „VielSaitig“, bestehend aus den vier Ulmer Violinistinnen Stela Bunea, Kristina Fuchs, Tanja Kull und Verena Westphal, begeisterte uns mit Werken von der Klassik bis zur Moderne.

## 12. April

Das Danubia Trio mit Aglaja Vollstedt (Violine), Anne Schumacher (Cello) und Hye Rim Ma (Klavier), alle drei ausgezeichnete Kammermusikerinnen, gestaltete einen wunderbaren Abend.

## 17. April

Unter Anleitung von Kurator Raimund Kast und Filmemacher Lorenz Bäuerle blickten wir auf die *STEINFLUT* von Eka und Alfred Bradler. Beide haben uns in einem lockeren, mit Anekdoten angereicherten Vortrag über das Land Art Projekt virtuell mit ins Engadin genommen. Ein Kurzfilm gab uns Einblicke in die Kunstaktion und wir haben Bilder von Alfred Bradler gesehen, die rund um die *STEINFLUT* entstanden sind.

## 20. April

Die Literaturwoche Donau eröffnete ihr Literaturfestival mit dem argentinischen Romanautor Hernán Ronsino und seinem Übersetzer Luis Ruby. Ronsino gehört zu den neuen großen Stimmen der argentinischen Gegenwartsliteratur. Musikalisch wurde der Abend durch das Cello Trio von Mathis Merkle umrahmt.

## 29. April

In den Räumen der Museumsgesellschaft fand die erste Ulmer Buchmesse der unabhängigen Verlage „KONTUREN“ statt. Die Kurt-Wolff-Stiftung, die eine freie Buchhandels- und Verlegerszene fördert, und 16 Verlage stellten sich vor. Im Anschluss daran folgte im Münsterturm eine Lesung des Stadtschreiber-textes von Sudabeh Mohafez, einer der profiliertesten Autorinnen der neuen deutschen Literatur.

## 3. Mai

Der Pianist Danilo Rea präsentierte uns gemeinsam mit dem Bassisten Ares Tavollazzi das Programm „Beatles and More“, eine jazzige Verbeugung vor der wohl bekanntesten Popgruppe der Musikgeschichte.

## 15. Mai

Die renommierte slowakische Gegenwartslyrikerin Mila Haugová sprach über ihr Buch „Langsame Bogenschützin“. Die Moderation übernahm Dr. Daniela Humajová, die Leiterin der Auslandsabteilung beim Literárne informačné centrum (Literatur-Informationszentrum) in Bratislava.



**8. Juni**

Die Mezzosopranistin Rita Kapfhammer, inzwischen Ensemblemitglied am Anhaltischen Theater in Dessau, ist den Ulmern aus ihrer Zeit am Theater Ulm in bester Erinnerung. Begleitet von Wolfgang Kluffer am Klavier, zeigte sie ihr Können unter anderem mit Liedern von Robert Schumann und Balladen von Carl Loewe.

**12. Juni**

In einer gemeinsamen Veranstaltung von Museumsgesellschaft und vh Ulm präsentierte Florian L. Arnold einen Vortrag über den „Wald in Expressionismus bis Gegenwart“ und schilderte, wie der Wald seit dem 19. Jahrhundert Projektionsraum für Sehnsüchte und Stimmungen in der Literatur wurde.

**15. Juli**

Unser Kulturhistorischer Tag führte uns 2018 nach Augsburg, wo wir das Textil- und Industriemuseum und die erst seit kurzer Zeit zugänglichen Badstuben in den Fuggerhäusern besichtigt haben. Für den wunderbaren Tag, die hervorragende Auswahl und Organisation danken wir Raimund Kast und Klaus Rinkel.

**17. Juli**

In der Oberen Stube fand die Mitgliederversammlung der Museumsgesellschaft Ulm statt, in der folgende Vorstandspositionen bestätigt wurden: Stellvertretender Vorstand (Henning Petershagen), Schriftführerin (Susanne Pierburg), Kassenwart (Martin Reutter), Rechnungswesen (Gerhard Görthofer), Echo und Preisausschreibungen (Michael Wettengel), Mitgliederverwaltung (Andreas Kohn), Hauswart (Gerhard Semler), Kassenbuchprüfer (Heinz-Bernd Gantz), Bücherwart (Edgar Tröster).



An die Mitgliederversammlung schloss sich ein philosophischer Gesellschaftsabend an. In einem Doppelvortrag befassten sich Prof. Dr. Matthias Wunsch (Philosophie) und Dr. Friedrich Gagsteiger (Reproduktionsmediziner) mit der Frage „Wann beginnt das Leben von Menschen?“

**28. August**

Im Anschluss an die Trauerfeier für unseren langjährigen Vorsitzenden Wolf-Dieter Hepach im Ulmer Münster kamen die Trauergäste in der Oberen Stube zusammen, um gemeinsam mit Familienangehörigen an ihn zu erinnern.

**18. September**

Das große Thema unseres Gesellschaftsabends war der Buddhismus. Dr. Christian Duncker stellte den gelebten Buddhismus vor, insbesondere am Beispiel von Daisaku Ikeda, dem Präsidenten der Soka Gakkai International (SGI), der sich seit 1960 in zahlreichen Dialogen mit Politikern, Philosophen etc. für Frieden und Menschenrechte auf der Welt einsetzt. Der Schwerpunkt lag vor allem auf Weltfrieden, Menschenrechten, respektvollem Umgang miteinander und Wertschätzung auf der Basis des Nichiren-Buddhismus.

**2. Oktober**

Die Autoren Jan Haag und Bernd Michael Köhler präsentierten gemeinsam mit Bernd Weltin und dem Verleger Ulrich Klemm ihr neues Buch „Seien Sie begrüßt, liebe Freunde in Ulm‘: Hermann Hesse und die schwäbische Donaustadt.“

**5. Oktober**

Wir erlebten ein Konzert von Howard Levy, Pianist, Komponist und Mundharmonikaspieler aus Chicago, mit Stücken aus den Bereichen Jazz, Rock, Pop, Blues und World Music. Unerreicht ist sein Spiel auf der diatonischen Mundharmonika, deren Spielweise er mit seiner genialen Technik revolutioniert. Bei unserem Konzertabend spielte er zusammen mit dem Gitarristen Samo Salomon und dem Perkussionist Nino Mureskic.

**16. Oktober**

Gemeinsam mit der Goethegesellschaft fand ein Gesellschaftsabend statt zum Thema „Ich war Goethes dickere Hälfte“. Goethes Frau Christiane, nicht mehr ganz jung, korpulent und dem Wein nicht abgeneigt, machte ihrem Herzen endlich richtig Luft – nur in Gedanken. Die auf Goethe spezialisierte Schauspielerin Gertrud Gilbert vermittelte uns neue Einblicke in das Leben Goethes.

**13. November**

Dr. Christof Rieber stellte seine Einstein-Biografie mit dem Untertitel „Biografie eines Nonkonformisten“ vor. Er beleuchtete unter anderem den Wissenschaftler im Konflikt mit seinen Kollegen und seine Beziehungen zu Frauen.

S. 6: Wolfgang Kluffer und Rita Kapfhammer  
Dr. Dagmar Engels und Florian L. Arnold  
Dr. Friedrich Gagsteiger (links) und Prof. Dr. Matthias Wunsch (rechts)

**24. November**

Die Herren der Museumsgesellschaft trafen sich zur 229. Andreasgastung. Gastredner Dr. Martin Mäntele (Leiter des HfG-Archivs) sprach zum Thema „Leonardo zeigt Otl den Finger – Nonverbale Kommunikation in Kunst und Design“.

Dr. Christian Duncker  
Nino Mureskic (links), Howard Levy (Mitte), Samo Salomon (rechts)  
S. 7: Gertrud Gilbert  
Dr. Christof Rieber  
Bobby Fischer (links), Joo Krauss (Mitte), Veit Hübner (rechts)

**11. Dezember**

Zum adventlichen Ausklang gab es Jazz vom Feinsten. Da Tini Prüfert erkrankt war, sprang für sie Joo Krauss ein und gab gemeinsam mit Pianist Bobby Fischer und Veit Hübner am Kontrabass den fulminanten Abschluss eines reichhaltigen, wunderbaren Museumsjahrs.

# KULTUR- HISTORISCHER TAG 2018

*Klaus Rinkel*

An einem schönen Sonntag, den 15. Juli 2018, fuhren wir anlässlich unseres Kulturhistorischen Tags nach Augsburg. Dank Raimund Kast war es uns möglich, die wiederentdeckten Badstuben in den Fuggerhäusern zu besichtigen. Die ab 1512 an der wichtigen Handelsstraße Via Claudia (der heutigen Maximilianstraße) vom legendären Jakob Fugger dem Reichen um vier Innenhöfe errichteten Fuggerhäuser dienten als Stadtpalast und zugleich als Firmenzentrale für die weltweiten Aktivitäten der Familie Fugger. Sie repräsentierten Macht und Reichtum der Fugger, deren Wirtschaftsimperium bis heute unerreicht ist, und sie bieten zugleich ein sehr frühes Beispiel für italienische Renaissancearchitektur auf deutschem Boden. Kaiser und Könige, Kardinäle und Kurfürsten, Martin Luther und Wolfgang Amadeus Mozart haben die Fuggerhäuser besucht.

Hinter der Fassade der Fuggerhäuser verbergen sich die sogenannten Badstuben: Diese beiden im Stil des Florentiner Manierismus errichteten Räume mit ihrer opulenten Ausstattung mit Büsten, Decken- und Wandmalereien sind ein kunsthistorisches Meisterwerk und hinterlassen einen unvergleichlichen Eindruck. Sie geben eine Vorstellung davon, in welchen Interieurs die Fugger gelebt haben. Gebadet wurde hier freilich nie.

Vielmehr entstanden die beiden prunkvollen Räume zwischen 1569 und 1573 für die reichen Kunstsammlungen von Hans Fugger, einem Großneffen Jakob Fuggers. Die Ausstattung mit Büsten, Decken- und Wandmalereien verleitete zu dem Irrtum, es handele sich um Badehäuser, und so kam es zu der letztlich falschen Bezeichnung, die sich aber bis heute gehalten hat.

Aus konservatorischen Gründen können Besuchergruppen nur in sehr geringer Zahl hindurchgeführt werden. Umso mehr freuten wir uns über das Privileg, diese wunderbaren Räume besichtigen zu dürfen.



Die nächste Station war das eindrucksvolle Staatliche Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim). Auf 2.500 Quadratmetern konnten wir hautnah die Zeugnisse der tiefgreifenden Veränderungen für die Menschen im Industriezeitalter kennenlernen. In den renovierten Shedhallen der Augsburger Kammgarnspinnerei bestaunten wir historische Webstühle neben modernen Hightech-Maschinen. Diese technischen Innovationen ermöglichten zusammen mit der reichlich verfügbaren Wasserkraft den Aufstieg Augsburgs als frühindustrielles Textilverarbeitungszentrum in Süddeutschland.



Einen starken Eindruck machte auch die einzigartige Musterbuchsammlung der Neuen Augsburger Kattunfabrik, die mit Stoffmustern von 1780 bis 1990 über 200 Jahre Design und Mode in Augsburg widerspiegelt. In Begleitung einer sehr sachkundigen und freundlichen Führerin erlebten wir einen spannenden Streifzug durch die Mode- und Kostümgeschichte der vergangenen zwei Jahrhunderte. Auch die textile Welt der Zukunft wurde dabei einbezogen, so ging es im Hightech-Bereich um modernste Anwendungsbereiche, von intelligenter Kleidung bis hin zu Produkten aus Carbon.

Auch für das leibliche Wohl war gesorgt: Das Restaurant Magnolia bot ein gutes Mittagessen in stilvollem Ambiente, und im Anschluss an die schönen, aber anstrengenden Führungen gab es in dem an das tim angeschlossenen Restaurant-Café nunó Kaffee und leckeren Kuchen. Zufrieden und voller Eindrücke wurden wir zurück nach Ulm gefahren. Raimund Kast gilt unser großer Dank für die exzellente Organisation.



# LITERATUR- WOCHE 2018

Florian L. Arnold

## Garant für Wissen und Weltoffenheit:

### Das Buch im Zentrum der „Literaturwoche Donau 2018“

Gewiss hat die unabhängige Verlagsbranche keinen ganz leichten Stand – schwindende Etats in Buchereien und Bibliotheken, der Buchhandel im Umbruch und Generationenwechsel, veränderte Lesegewohnheiten und weitere Faktoren stellen den Verlegern und Verlegerinnen immer von neuem die Aufgabe, die Wichtigkeit des Lesens wie auch einer anspruchsvollen Literatur zu verteidigen.

Die „Literaturwoche Donau“, 2018 in ihrer schon sechsten Auflage, konnte wieder einmal einen Querschnitt dieser lebendigen Szene vorstellen. Dazu hatten sich die Organisatoren auch auf ein „kostbares Wagnis“ eingelassen, eine kleine Verlagsmesse, durchgeführt in den Räumen der Museumsgesellschaft Ulm und im Museum Villa Rot. Hier konnten nicht weniger als 24 Verlage einen gut ausgesuchten Ausschnitt ihrer Programme zeigen; kurze Lesungen und Gesprächsrunden machten anschaulich, mit wie viel Herzblut und Engagement auch Bereiche der Literatur vertreten werden, die nicht „massentauglich“ sind. Dieses unerwartet gut besuchte Event am Ende des zehntägigen Festivals bildete den Abschluss einer Kette von Abenden, die sich ganz dem Ungewöhnlichen und Besonderen in der Literatur widmeten.



Wie sich ein Verlag jenseits ausgetretener Pfade über Jahrzehnte hinweg um die Literatur verdient macht, führte Verleger Ricco Bilger aus Zürich am Eröffnungsabend der Literaturwoche in der Museumsgesellschaft vor. Trotz Rückenbeschwerden hatte es sich der rührige Verleger nicht nehmen lassen, die lange Reise nach Ulm zu machen, um dort, an der Seite seines Übersetzers Luis Ruby (München) und seines Autors Hernán Ronsino (Buenos Aires),

über gute Literatur zu sprechen. Dies tat er, seinem Naturell entsprechend, derart mitreißend, dass der abschließende Gang zum Büchertisch der Buchhandlung Aegis quasi unentbehrlich war. Bilger steht sinnbildlich für die unabhängige Verlagsbranche: Ein Verleger, der jedes Buch selbst liest, das er herausbringt, jede/n AutorIn kennt, persönlich auf den Buchmessen seinen Verlag vertritt. Wer beim „Bilgerverlag“ verlegt wird, darf sicher sein: Text und Buchausstattung sind von höchster Güte.

Hernán Ronsino, in seinem Heimatland ein Kultautor, im deutschsprachigen Raum hingegen (noch) ein Geheimtipp, erzählte launig – und kongenial von „seinem“ Übersetzer Luis Ruby ins Deutsche gebracht – von seiner Arbeit. Seine Bücher bilden einen für uns Mitteleuropäer recht eigenwilligen Kosmos ab: Die Welt, die er beschreibt, ist die Welt „kleiner“ Leute, denen das Leben nichts schenkt in einem Land, das seinen Bewohnern politisch und gesellschaftlich nichts einfach macht.



## Hinein in fremde oder fremd gewordene Welten

Dieses Hineinsteigen in eine fremde Welt oder auch in fremde – fremd gewordene – Zeiten und Kulturen ermöglichten im Zuge der Literaturwoche zahlreiche Autoren. Humorvoll und mit universellem Anspruch war dies im Künstlerhaus bei Zurab Karumidze zu erleben, dessen furioses Panorama einer verschwundenen georgischen Künstlerkultur der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts mit Zitaten, Querverweisen und nicht zuletzt Seitenhieben aufs Künstlerdasein nicht geizte. Der Bonner Weidle Verlag, bislang Garant für Anspruchsvolles aus Amerika und den Niederlanden, hatte das Buchmesse-Gastland Georgien mit einem wahrlich epischen Werk ins Programm genommen. Kabarettistische Töne indes servierte der Südtiroler Ralf Schlatter in der HfG, wo er mit Musiker Michael Wernli einen regelrechten Theaterabend voller witziger und lang nachwirkender Figuren entfesselte: Bittersüße Anekdoten über Sinn und Unsinn des Lebens.

Ohne Frage ein Höhepunkt des Festivals: Der Gesprächsabend mit der Freiburgerin Iris Wolff, die aus ihren Büchern in den Räumen des „Casino“ las. Das Casino, einst der Rückzugsort der Sparkassen-Oberen am Weinhof, wird nun als Kulturort genutzt. In der Wohnzimmer-Atmosphäre kam man der Autorin sehr nah, und ganz beglückt stellten die 70 Besucher des Abends fest, welch reichhaltige, poetisch brillante Sprache der Siebenbürgen-stämmigen Autorin aus der Feder fließt. Eine „Lektüre, die man für eine Weile an die Brust drückt, weil man sie nicht loslassen will“, wie Literaturkritiker Gallus Frei-Tomic ganz zutreffend feststellte. Einen ganz ähnlich brillanten Tonfall fand man auch in der Lesung der Österreicherin Anna Baar, die im Edwin Scharff Museum ihren neuen Roman „Als ob sie träumend gingen“ vorstellte. Einen satirisch-fantastischen Klang erzeugte Jürgen Bauers Öko-Dystopie „Ein guter Mensch“ (in der v. h. ulm), wohingegen sich die Festivalbesucher in der Stadtbibliothek mit Jonas Lüscher an einem echten Bestsellerautoren erfreuen durften; dessen Buch „Kraft“ gefiel und irritierte mit seiner schonungslosen Analyse der (US-)Leistungseliten – die Lüscher förmlich wie mit dem Seziermesser zerlegte.



### Eine Ulmer Buchmesse

„Wo sind Sie heute Abend um 22:30? Hoffentlich nicht im Bett.“ fragten die Macher der Literaturwoche hintersinnig, um die neue Reihe „Literatur Late Night“ anzukündigen. Zweimal gab es ab 22:30 Uhr im Neu-Ulmer Kunstraum „Putte“ die sehr persönliche Begegnung mit Autoren und Verlegern, wobei das Kennenlernen unbekannt geliebener, gleichwohl wichtiger Autoren im Zentrum der Abende stand.

Dies ist eines der Kernanliegen der Literaturwoche – für Literaturen zu werben, die dem Buchmarkt und der Literaturkritik oftmals durch die Lappen gehen. „Dank der Unterstützung durch die Museumsgesellschaft können wir ganz Ungewöhnliches, Eigenartiges und Kostbares vorstellen“, so auch die Buchmesse „Konturen“, die nach dem Auftakt am 28. April 2018 im Museum Villa Rot am Folgetag

die Räume der Museumsgesellschaft füllte. Gut füllte, muss man sagen: 24 Verlage mit ihren Programmen waren vor Ort und stellten persönlich neue Bücher vor. Trotz ausgezeichneten Frühsommerwetters zogen viele Besucher die Buchmesse dem Sonnenbrand und dem Leibergedrängel am Baggersee vor. Wie die langen Aufenthaltszeiten zeigten: sichtlich mit Vergnügen. Da gab es einen „Anstich“ mit dem Frankfurter Dielmann-Verlag, der vorführte, wie fadengeheftete Bücher entstehen, oder eine Präsentation der Kurt-Wolff-Stiftung, die sich für die Belange unabhängiger Verlage einsetzt.

Den Abschluss des Festivals setzte der Schweizer Satiriker Thomas Meyer, der es durchaus ernst meint(e) mit seiner Forderung „Vier von fünf Beziehungen müssten sofort aufgelöst werden“. Kann er das ernst meinen – und kann aus einer solch provokanten Forderung gute Literatur werden? Es kann – wie Meyer als charmant-schlagfertiger Erzähler deutlich machte. Der Abend, der wiederum im „Casino“ stattfand, klang aus mit einem Konzert von Tini Prüfert und Philipp Solle und, gegen Mitternacht, mit einem energiegelichen Trommelkonzert.

**Ein Fazit:** Ein solches Literaturfestival wird gebraucht. Mehr denn je, finden die Organisatoren Florian L. Arnold und Rasmus Schöll mitsamt dem Förderverein „Literatursalon Donau e.V.“ Denn wo in der digitalisierten Welt der Vorgang des Lesens in stetem Wandel ist, da ist das (gedruckte) Buch ein Garant für Wissenserwerb und Weltoffenheit, den man nicht leichtfertig aufgeben darf. Obgleich das Festival, wie die Organisatoren einräumen, „chronisch unterfinanziert“ ist, hat es sich weit über die Region hinaus einen Ruf erworben. Es dauerte nicht lange, da war das Programm für die siebte „Literaturwoche“ gut gefüllt, die am 25. April 2019 startet – traditionsgemäß um 19:30 Uhr in der Museumsgesellschaft Ulm.



## KAISER, BÜRGER UND GAZELLE: EINIGE BEISPIELE FÜR NEBENSZENEN UND BETRACHTER- FIGUREN INNERHALB DER FASSADEN- MALEREI AM ULMER RATHAUS

*Dorothea Mengele*

Nachdem ich in meinem Vortrag am 23.1.2018 eine Reihe von Beispielen aus dem Fassadenmalereizyklus des Ulmer Rathauses gezeigt und besprochen habe, möchte ich nun ein paar weitere Bilder vorstellen. Es handelt sich hierbei ausschließlich um Szenen und Figuren beziehungsweise Figurengruppen, welche nicht zum Tugendzyklus der Fassadenmalerei gehören. Zunächst mögen diese gegenüber den inhaltlich wesentlich gewichtigeren Hauptbildern als nebensächlich erscheinen, dennoch tragen sie zum Verständnis der gesamten Malerei bei und helfen, in die Betrachtung des Tugendzyklus hineinzufinden und sich auf die Hauptbilder einzulassen. Zunächst soll aber in aller Kürze noch einmal die Geschichte der Fassadenmalerei zusammengefasst werden.

### Geschichte der Fassadenmalerei

Zur Frage, ob die Fassade des Rathauses schon im 15. Jahrhundert bemalt war, lässt sich heute keine Aussage treffen. Sicher ist jedoch, dass im Zuge des Umbaus 1540 ein großer Bilderzyklus an Nord- und Ostseite entstanden ist. Illusionistische Architekturmalerei im gotischen Stil, bestehend aus Maßwerk, Baldachinen, Türmchen, Nischen etc. umrahmte figürliche Szenen. Diese stellten einen Tugendspiegel dar, also mahnende Beispiele aus Bibel und Antike, welche die regierende Obrigkeit sowie die Bürger zu tugendhaftem Verhalten auffordern sollen. Der Meister der ursprünglichen Fassadenmalerei signierte sein Werk nicht, auch durch Urkunden ist nicht eindeutig belegt, wer den Bilderzyklus geschaffen hat. Mit hoher Wahrscheinlichkeit lässt sich jedoch annehmen, dass Martin Schaffner, welcher zu dieser Zeit als Ulmer Stadtmaler angestellt war, als der künstlerische Urheber anzusehen ist. Wer den Zyklus inhaltlich zusammenstellte, ist unbekannt, sicher ist nur, dass er sich an zwei bestimmte Vorlagen hielt: Johann von Schwarzenbergs Übersetzung der Cicero-Moralsschrift „De officiis“ (bezeichnet als Officia M.T.C., erschienen in Augsburg 1531) und ein von Schwarzenberg selbst verfasster Tugendtext mit dem

Namen „Büchle Memorial der Tugend“ (erschieden in „Der Teutsch Cicero“, Augsburg 1535). Die Holzschnitte, welche in diesen Werken enthalten sind, stammen von den Augsburger Künstlern Hans Schäufelein (1480/85–1538/40), Hans Burgkmair (1473–1531) und dem sogenannten Petrarca-meister. Sie stellen die erste Quelle für meine Beschreibung, Deutung und den Vergleich der Rathausbilder in meiner Masterarbeit dar, sind aber für die Betrachtung der Nebenszenen nicht relevant.

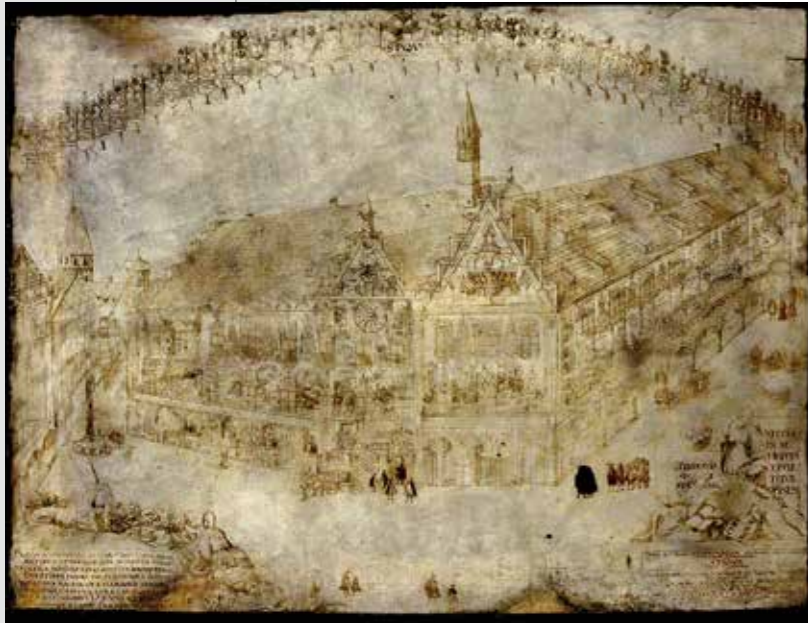


Abb. 1

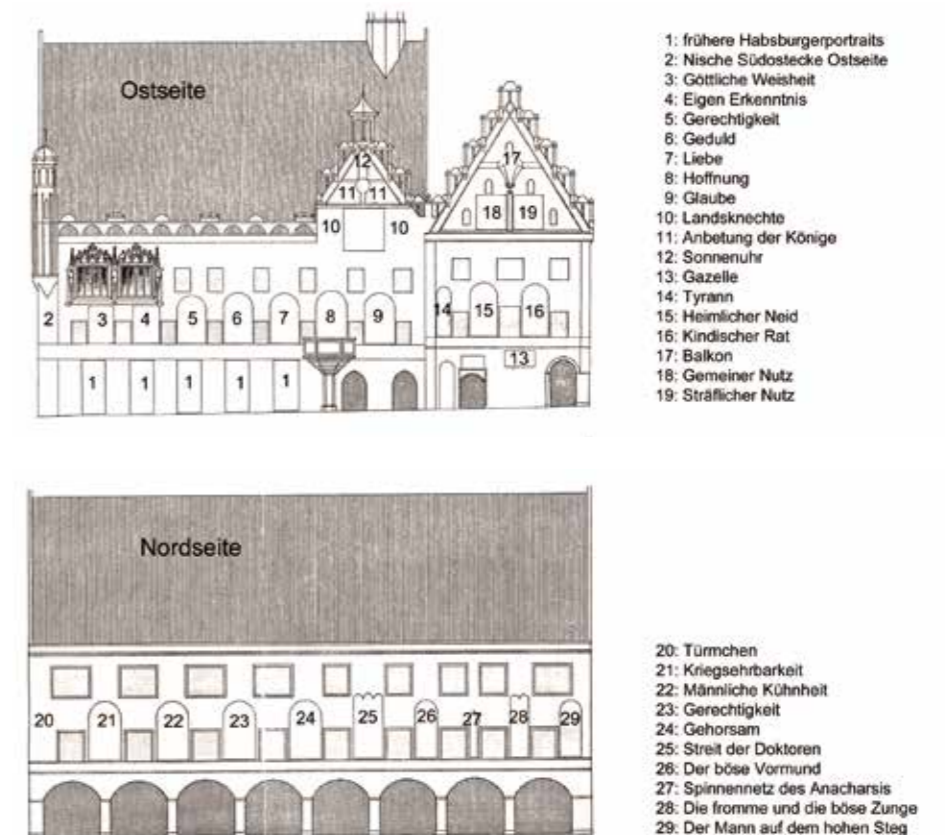
Im Jahr 1680 zeichnete Paul Wille, ein Leutnant aus Chur, die Nord- und Ostseite des Rathauses auf Pergament (Abb. 1). Er stellte das Gebäude in einer Art Aufklappansicht dar, bei der Ost- und Nordseite mit allen Wandmalereien gleichzeitig zu sehen sind. Willes Zeichnung – heute im Stadtarchiv befindlich – bildet die zweite Quelle, welche ich für meine Arbeit verwendet habe, und wird auch für die Nebenszenen herangezogen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde der schlechte Zustand des Ulmer Rathauses von unterschiedlicher Seite beanstandet. Trotzdem zeigten sich bis 1894 keine Fortschritte in der Planung für eine Renovierung. Man zog schließlich den Münchner Historienmaler Josef Widmann hinzu.

Dieser fertigte Aquarellskizzen der Frag-

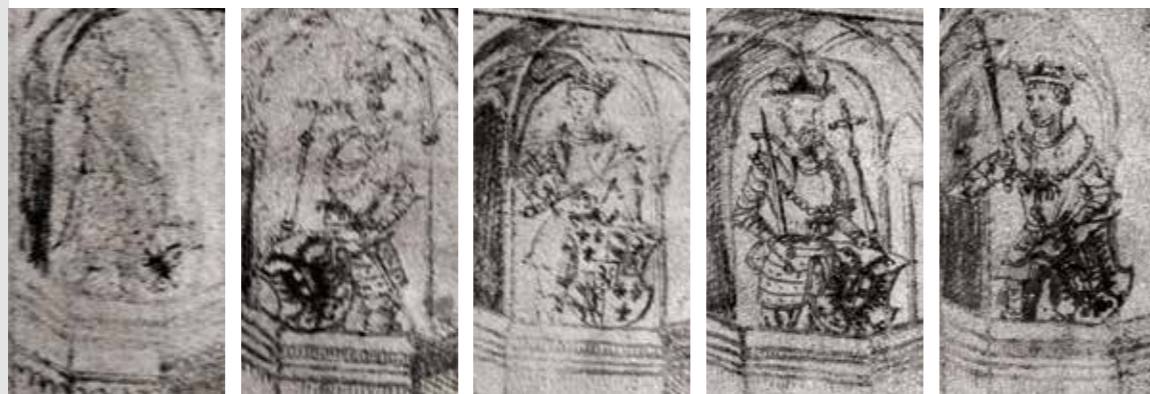
mente an, welche heute zum Bestand des Museums Ulm gehören und von mir ebenfalls für Beschreibung, Deutung und den Vergleich der Malereien verwendet wurden. Widmann schlug vor, zur Restaurierung Keim'sche Mineralfarben zu verwenden. 1895 malte er am Westgiebel des Nordteils ein Probebild, den Hl. Georg nach Dürer. Es dauerte weitere zwei Jahre, bevor Widmann vier Teile der Malereireste unter dem östlichen Prunkfenster abnahm. Auch diese sind heute im Museum zu sehen, sie lassen aber leider nur noch wenige Details erkennen. 1898 schlug Widmann vor, im Norden und Osten die alten Bilder wiederherzustellen, im Süden Bilder mit geschichtlichen Themen anzubringen. 1899 stellte schließlich auch Georg von Hauberrisser, der mit der Gesamtrestaurierung des Rathauses betraute Architekt, seine Pläne vor. Er wollte im Westen einen Neubau errichten und plante zusätzlich eine Freitreppe. Der Nord- und Ostteil sollte erhalten bleiben. Im Jahre 1900 erhöhte Widmann die Kosten für die Malerei noch einmal. Daraufhin forderte der Rat von ihm und der Farbenfabrik eine zehnjährige Haltbarkeitsgarantie auf die Wandbilder, die der Maler aber nicht unterschreiben wollte. In der Folge wurde darüber nachgedacht, die Fassaden mit lange haltbaren Mosaikbildern zu überziehen. Widmann sprach sich jedoch gegen die völlig anachronistische Mosaiktechnik aus. Gleichzeitig wurde auch über eine Ausführung al fresco diskutiert. 1902 sollte an der Nordseite schließlich je ein Probebild mit Mosaik und in Freskotechnik angebracht werden. Widmann konsultierte hierfür den Maler Karl Throll. 1903 sollte das Mosaikbild zur Ausführung kommen,

doch noch im selben Jahr hielt man es für zu teuer. Stadtrat Mayer stellte das gesamte Restaurierungsvorhaben in Frage. Neben den hohen Kosten führte er als Grund auf, die gotische Architekturmalerei passe nicht zum Renaissancegebäude. Glücklicherweise wurde Mayer in seiner Position nicht unterstützt. 1904 wurde das al fresco-Probebild fertiggestellt, zeigte aber wohl noch im selben Jahr Mängel. Karl Throll übernahm hingegen weiterhin 15 Jahre Garantie für das al secco-Bild in Keim'schen Farben. Darauf folgte nun ein endgültiger Beschluss über die Fassadenmalerei: Die Nord- und Ostfassade des Rathauses wurde von Throll al secco in Keim'schen Mineralfarben bemalt. Widmann stellte Kartons für die malerische Behandlung der Rathausfassaden her und haftete für die künstlerische Ausführung der Malerei. Letzterer hatte inzwischen in der Münchner Staatsbibliothek die Vorlagen aus Schwarzenbergs Schriften gefunden und fertigte Skizzen und Kartons für die neue Bemalung an. Er orientierte sich dabei an seinen Bestandsaufnahmen der Malereireste und den druckgraphischen Vorlagen sowie an Paul Willes Zeichnung. 1905 schließlich begann Throll mit der Ausführung von Widmanns Entwürfen am Nordbau. Münsterbaumeister Carl Bauer ergänzte die Architekturmalerei. Zur feierlichen Einweihung des Rathauses am 12. Oktober 1905 war die Malerei noch nicht fertiggestellt. Die Bemalung der Ost- und Südfassade erfolgte 1906.



Schema Abb. 2



Friedrich III.,  
Abb. 3Maximilian I.,  
Abb. 4Philipp der Schöne,  
Abb. 5Karl V.,  
Abb. 6Ferdinand I.,  
Abb. 7

### Habsburgerporträts

(Nr. 1 auf Schema Abb. 2, Abb. 3–7)

Die Porträts der Habsburger in Höhe des Erdgeschosses der Ostseite sind verlorengegangen und nicht wiederhergestellt worden. Dass diese überhaupt vorhanden waren, ist nur durch Paul Willes Federzeichnung von 1680 überliefert. Insgesamt fünf Halbfiguren befanden sich in Nischen jeweils zwischen den Erdgeschossfenstern. Identifizierbar sind die Herrscher anhand ihrer Wappen und Kronen als Friedrich III. (heute kaum mehr erkennbar, Abb. 3), Maximilian I. (Abb. 4), Philipp der Schöne (Abb. 5), Karl V. (Abb. 6) und Ferdinand I. (Abb. 7). Neben Wappen und Krone ist aber auch rein aus dem geschichtlichen Kontext und anhand der Haartracht zu erahnen, welche Habsburger gemeint sind. Der zur Entstehungszeit der Fassadenmalerei amtierende Kaiser war Karl V., als einziger mit Vollbart dargestellt. Sein jüngerer Bruder Ferdinand rechts von ihm war gleichzeitig römischer König und wird mit kurzem Haar gezeigt. Deren Vater, Philipp der Schöne, war weder römischer Kaiser noch König, sondern – neben anderen Würden – König von Kastilien. Sein Vater wiederum war Kaiser Maximilian I. Beide werden meist mit halblangem Haar dargestellt. Auch wenn vom ersten Habsburger der Reihe nichts mehr erhalten ist, erscheint es nur logisch, dass hier Maximilians Vater Kaiser Friedrich III. gemeint sein muss, um die chronologische Abfolge einzuhalten.

Die Habsburgerreihe diente zur Repräsentation der Kaisertreue der Reichsstadt Ulm. Auch in den Hauptbildern des Tugendzyklus finden sich mit dem ständig wiederkehrenden Reichsadler und einem möglichen Kryptoporträt eines Habsburgers häufig Hinweise auf Ulms Ehrenbekundung gegenüber der Herrscherfamilie. Widmann und Throll entschieden sich aus unbekanntem Gründen, die Porträts nicht wiederherzustellen. Heute sind lediglich leere Nischen zu sehen.

### Nebenfiguren an der Südostecke

(Nr. 2 auf Schema Abb. 2, Abb. 8 und 9)

Schon bei Wille ist unter dem Ulmer Stadtwappen am Fuße des Erkers eine illusionistische Nische mit Personen erkennbar (Abb. 8). Widmann skizzierte den Zustand der Nische um 1894/95 nicht. Karl Throll malte aber ein ähnliches Bild, wie es bei Wille zu erahnen ist. Auf dem heutigen Bild (Abb. 9) übergibt ein Bärtiger in der Mitte einen Brief an einen Mann im Kapuzenumhang mit Wanderstock, welcher als Bote verstanden werden kann. Das umlaufende Maßwerkband dient als Brüstung, auf die der mittlere Mann seine Hand legt. Diese Gruppe ist die erste von insgesamt sechs Nebenfigurenszenen, welche sich um die Hauptbilder herum in den in das gemalte Maßwerk eingebrachten Architekturen befinden. Sie dienen als Einstiegshilfen für den Betrachter, der sich durch Identifikation mit den Nebenfiguren besser in die Welt der Fassadenmalereien hineinfinden soll.

### „Anbetung der Könige“ und Sonnenuhr

(Nr. 11 und 12 auf Schema Abb. 2, Abb. 10–14)

Die „Anbetung der Könige“ im Giebfeld des südlicheren Ostgiebels wird durch ein Fenster und eine ausschließlich die Zeit anzeigende Uhr in zwei Teile geteilt. Bei Wille (Abb. 10) sind in der linken Bildhälfte in einer Architektur, welche den Stall darstellt, mehrere Figuren erkennbar. Ganz links kommen Hirten heran, die von Josef empfangen werden. In der Mitte kniet der erste der drei Könige vor dem Jesuskind nieder. Maria sitzt vor einem Vorhang, über dem ein Putto mit zwei Kränzen in den Händen schwebt. Die Heilige Familie ist durch Nimben gekennzeichnet. Auf der rechten Bildhälfte sind ebenfalls in einem Innenraum die beiden übrigen Könige zu sehen, welche stehend darauf warten, ihre Geschenke übergeben zu können. Hinter ihnen sind einige Diener sichtbar, welche die Schleppe eines Königs tragen.



Abb. 8 und 9



Abb. 10 und 11

Leider war Ende des 19. Jahrhunderts nichts mehr von diesem Bild erhalten, weshalb Widmann als Befund nur eine weiße Wand skizzierte und ein neues Gemälde nach Vorbild Willes entwarf. Throll setzte diesen Entwurf eins zu eins um (Abb. 11). Der Bildaufbau der linken Hälfte wurde komplett übernommen. Lediglich die Köpfe von Ochs und Esel sowie der durch das Fenster strahlende Stern von Bethlehem wurden hinzugefügt. Die Gewänder sind, soweit erkennbar, etwas abgeändert dargestellt. Seltsamerweise fehlen bei Josef, Maria und dem Jesuskind die Nimben. Der schwebende Engel erhält eine Wolke und eine weibliche Gestalt. Die rechte Bildhälfte weist größere Veränderungen auf. Während die beiden Könige von Wille übernommen wurden, sind die Diener

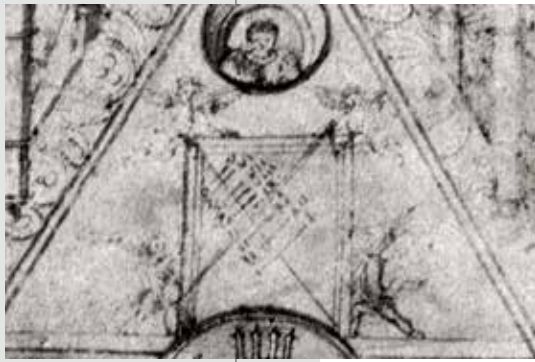


Abb. 12, 13 und 14

reduziert. Ein Hund in der rechten unteren Ecke kommt hinzu. Hinter einer Mauer wurden die Köpfe von vier weiteren Figuren eingefügt, welche bei Wille nicht auftauchen. Sie tragen Turbane und eine Halbmondflagge. Hier erscheinen also Türken, die sich ebenfalls für die Geburt Jesu interessieren. Insgesamt wirkt dieses Bild stilistisch gesehen weit mehr historistisch als alle anderen rekonstruierten Fassadenmalereien. Sichtbar wird dies vor allem an romantisch anmutenden Details wie dem Stern, dem weiblichen Engel oder der langen blonden Lockenpracht Mariens. Die Frage, ob dieses Bild zum Tugendzyklus oder zum Rahmenwerk oder vielleicht zu keiner von beiden Kategorien gehört, kann unterschiedlich beantwortet werden. Inhaltlich wirkt es zunächst recht wenig mit den Tugendbildern zusammenhängend. Susan Tipton sieht in der „Anbetung der Könige“ jedoch eine Anspielung auf die „Unterwerfung der weltlichen Macht unter Gott“.<sup>1</sup> Somit wäre dieses Bild als Teil des Bilderzyklus zu sehen und würde die Obrigkeit dazu ermahnen, sich nie über Gott zu stellen. Diese Betrachtungsweise erscheint logisch, dagegen spricht jedoch die räumliche Abgegrenztheit des Bildes von den übrigen Teilen des Tugendspiegels. Durch die mächtige astronomische Uhr und die großen (im Vortrag schon vorgestellten) Landsknechtsfiguren darunter wird die „Anbetung der Könige“ komplett vom umlaufenden Zyklus der Tugendbilder getrennt. Über der astronomischen Uhr befindlich könnte das Bild eher auf die Könige als Sterndeuter und Astronomen Bezug nehmen als auf deren Unterwerfung unter Christus.

Dazu passt auch die kleine Sonnenuhr, welche über dem Bild erscheint. Sie befindet sich in der Giebelspitze. Schon bei Wille (Abb. 12) ist erkennbar, dass diese aus einem quadratischen Feld mit schräg einbeschriebenen Stunden besteht, über dem der metallene Stab angebracht ist. Das Quadrat wird von vier Putti gehalten. Im oberen Winkel des Giebeldreiecks ist ein aufgemalter Okulus zu sehen, woraus eine Betrachterfigur hervorschaut.

Widmann dokumentierte einen schlechten Zustand (Abb. 13). Außer den Umrissen der Sonnenuhr, zwei Engelsflügeln in Rot und Grün sowie dem Okulus ist nichts erkennbar. Throll setzte Widmanns Entwurf nach Paul Wille exakt um (Abb. 14). Die Putti entsprechen denen in der Federzeichnung. In die Sonnenuhr wurden jedoch noch eine Sonne mit weiblichem und ein Mond mit männlichem Gesicht – also nach dem Geschlecht der Himmelskörper im Deutschen, nicht im Lateinischen – sowie einige Sterne eingefügt. Aus der eher undefinierten Figur im Okulus wird ein bärtiger Gelehrter mit Buch und Feder, dessen Blick sich nach oben richtet. Hier soll ein Astronom gemeint sein, welcher gerade seine Himmelsbeobachtungen aufschreibt.

### Gazelle

(Nr. 13 auf Schema Abb. 2, Abb. 15–17)  
Es soll nun ein seltsam anmutendes, beinahe kuriozes Detail genauer betrachtet werden. Im Nordosten, auf Höhe des Arkadenbogens rechts neben einem Relief mit Löwen und Stadt- sowie Reichswappen befindet sich ein kleines Bild. Auch Paul Wille zeigte schon auf seiner Federzeichnung, dass sich hier die Abbildung eines exotischen Tiers mit Geweih, ähnlich einer Gazelle, befunden hat (Abb. 15). Sein aufgrund eines Tintenflecks nicht komplett entzifferbarer Text dazu lautet:

*„Bernat Idelingh  
mich Stragh fing  
Als hier [...]  
Aus Lydien daar  
verirret war.“*

Widmann skizzierte einen recht guten Erhaltungszustand (Abb. 16). Der Text ist jedoch unleserlich. Karl Throll fügte in seiner Umsetzung nach Widmanns Entwurf einen Hintergrund mit Palmen hinzu (Abb. 17). Der Text wird folgendermaßen ergänzt:

*„Bernat Idelingh  
mich stragh fing  
als hier ungfäär aus Lydien dar  
verirret war.“*

Bernat Idelingh scheint also eine Reise in den Orient unternommen und sich dort verirrt zu haben. Schließlich hat er aber wohl doch den Weg zurück in die Heimat gefunden und eine Gazelle oder Antilope mitgebracht. Diese kann als Tiersymbol für die Liebe – also womöglich auch für eine Frau – stehen. Der Grund, warum diese fabelhafte Geschichte am Rathaus verewigt wurde, ist nicht geklärt. Sie fügt sich nicht in die Reihe der Tugendbilder, der Betrachterfiguren oder der zu den Uhren gehörenden Szenen. War Idelingh ein Geldgeber für die Bemalung des Rathauses? Oder war seine Reise zur Zeit der Entstehung ein besonderes Gesprächsthema in der Reichsstadt? Die Frage muss wohl offen bleiben.



Abb. 15, 16 und 17

### Türmchen mit Betrachterfiguren

(Nr. 20 auf Schema Abb. 2, Abb. 18–20)

An der Nordseite der Nordostecke bildet eine weitere illusionistische Alltagsszene einen Einstieg für den Betrachter. Schon Paul Wille zeigte hier ein viergeschossiges Türmchen (Abb. 18). Im Torbogen unten sind mehrere Personen, im Fenster des ersten Obergeschosses ist eine Person erkennbar. Die Befundskizze Widmanns (Abb. 19) lässt nur noch wenig erkennen. Gut sichtbar sind lediglich das Maßwerk des Torbogens sowie die Umrisse der Spitzbogenfenster. Throll richtete sich in seiner Ausführung (Abb. 20) wieder ganz nach Widmanns Entwurf. In einem durch einen dunkelroten Farbton vom Maßwerk abgesetzten Treppenturm sind fünf Personen erkennbar. Ein Mann schaut aus einem Fenster auf eine Versammlung von drei bürgerlich gekleideten Männern und einer Frau herab. Ein Greis stützt sich auf dem Maßwerkband ab und liest ein Schriftstück vor. Ein junger Mann mit einer Mappe in der Hand und ein älterer mit Glatze beugen sich über das Blatt und scheinen über dessen Inhalt zu diskutieren. Die Frau mit weißer Haube schaut aus dem Hintergrund zu. Ihre Anwesenheit suggeriert, dass hier keine Ratsmitglieder dargestellt sind, sondern politisch interessierte Bürger, welche einen neuen Ratsbeschluss begutachten.



Abb. 18, 19 und 20

### Heiliger Georg

(Abb. 21 und 22)

Der Heilige Georg (Abb. 21) ist das einzige Bild auf der Westseite des Rathauses. Das Werk befindet sich über den gemalten Wappen der Ulmer Patrizier in Höhe des dritten Obergeschosses am Nordgiebel. Es entstand 1895 und ist eines der Probebilder Josef Widmanns.

Vorbild für dieses Bild ist Albrecht Dürers Kupferstich von 1505–08<sup>2</sup> (Abb. 22).

Hier ist der Heilige Georg in voller Rüstung in Drei-viertel-Rückenansicht dargestellt. Er sitzt aufrecht auf seinem Pferd und hält die Lanze mit Kreuzfahne in Händen. Bekrönt wird er durch einen Strahlen-nimbus. Am Boden liegt der getötete Drache, der als ein Mischwesen aus Eidechse und Wolf erscheint.

Widmann setzte sein Bild genau nach Dürers Vorlage um. Zusätzlich fügte er darunter eine Texttafel mit folgenden Worten ein:

*„An disem Ort werd wir gelert  
Wie uns St. Jörgens Kühnheit eert  
Und ob sein Werck uns ist zu groß  
Das uns docht Tugent nicht verloß.“*

Der Künstler wählte hier also einen Text, der in Form und mahnender Aussage den Sprüchen der anderen Bilder am Rathaus ähnelt. Eine Anlehnung an Schwarzenbergs Schriften kann hier noch nicht vorliegen, denn Widmann entdeckte die beiden Werke erst 1904.



Abb. 21 und 22

Nach der Beschäftigung mit einigen Nebenszenen und Betrachterfiguren kann also festgestellt werden, dass diese keineswegs nur zur Zierde gedacht sind. Sie dienen der Repräsentation der Reichsstadt, helfen beim Einstieg in die Betrachtung der Hauptbilder, verweisen mit passender Ikonographie auf die Funktion der Uhren oder erzählen rätselhafte Geschichten. Zudem kommt die romantisch-historistische Vorstellung der Restaurateure in ihnen mehr zum Ausdruck als in den Tugendszenen.

<sup>1</sup> Tipton, Susan: „Gedenckzetteln der Tugend“ – Die Fassadendekorationen des Rathauses zu Ulm, Magisterarbeit, München 1989, S. 74.

<sup>2</sup> 10,9 × 8,6 cm, Metropolitan Museum, New York, Angaben nach <http://www.metmuseum.org/art/collection/search/391135>

#### Quellentexte

Schwartzenberg, Johann von: Officia M.T.C., Augsburg 1531 (Bayerische Staatsbibliothek, 2 A.lat.b. 271)

Schwartzenberg, Johann von: Der Teutsch Cicero, Augsburg 1534 (Bayerische Staatsbibliothek, Res/ 2 A.lat.b. 275)

#### Literatur

Dittrich, Sigrid; Dittrich, Lothar: Lexikon der Tiersymbole – Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14.–17. Jahrhunderts, Michael Imhof-Verlag, 2. Aufl., Petersberg 2005

Ebner, Theodor: Das Rathaus in Ulm – Festschrift zur Vollendung seiner Restaurierung im Oktober 1905, Ulm 1905

Koepf, Hans: Das Ulmer Rathaus, Ulm 1981

Tipton, Susan: „Gedenckzetteln der Tugend“ – Die Fassadendekorationen des Rathauses zu Ulm, Magisterarbeit, München 1989

Dies.: Tugendspiegel einer christlichen Obrigkeit: Die Fassadendekoration des Ulmer Rathauses, in: Ulm und Oberschwaben Band 47/48 (1991), S. 72–118

Dies.: Res publica bene ordinata – Regentenspiegel und Bilder vom guten Regiment – Rathausdekorationen in der frühen Neuzeit, Diss. Phil., Hildesheim 1996

# DIE ERINNERUNGEN DES HANS ULRICH KRAFFT AN SEINE GEFANGENSCHAFT IM OSMANISCHEN REICH

*Michael Wettengel*

Berichte über interkulturelle Kontakte in der Geschichte sind stets spannend. Sie bieten neben oft lebendigen Darstellungen von fernen alten Kulturen auch Schilderungen des Umgangs mit dem Fremden in der Geschichte. Und sie sind ein Beleg dafür, wie stark wir uns selbst verändert haben und mit uns auch die beschriebenen Kulturen, die längst vergangen sind. Im vorliegenden Fall sind die Berichte noch dazu spannender als jeder Krimi.

Die Museumsgesellschaft hat zwei Bände solcher einzigartiger Reiseberichte restaurieren lassen, ihr gebührt daher an dieser Stelle großer Dank!<sup>1</sup>

Es handelt sich um die Erinnerungen des Ulmer Patriziers Hans Ulrich Krafft, und zwar zunächst das Original, das offenbar in den Jahren um 1616 angefertigt wurde, sowie ein weiteres Exemplar, das sich in Familienbesitz befand und im Auftrag der Familie wohl zu Beginn der 1660er Jahre niedergeschrieben wurde. Ob es Unterschiede zwischen den zwei Fassungen gibt, müsste noch erforscht werden. Die Ereignisse, um die es darin geht, fanden in den Jahren 1573 bis 1577 statt, und schon 1582, also fünf Jahre nach den Ereignissen, begann Krafft die Niederschrift seiner Erinnerungen, die sich allerdings bis 1616, also über mehr als 30 Jahre, hinzog. Krafft konnte dabei offenbar auf Aufzeichnungen zurückgreifen, weshalb seine Darstellung ungewöhnlich genau und detailliert ist. Er richtete seine in Ich-Form verfassten Erinnerungen an seine Söhne als väterliche Mahnung, „*ihnen zum Besten und sonst niemandem zu Gefallen*“.<sup>2</sup> Allerdings wendet er sich gelegentlich auch an einen nicht näher bestimmten „Leser“.

Nun ganz kurz zu dem Verfasser selbst: Hans Ulrich Krafft wurde 1550 in Ulm geboren und entstammte einer der ältesten Ulmer Patrizierfamilien. Sein Vater Hans (1499–1577) gehörte zur politischen Elite der Stadt und trat als Bürgermeister und später Ratsälterer hervor. Hans Ulrich wurde zum Kaufmann bestimmt und schon im Alter von 12 Jahren zu Verwandten nach Augsburg in die Lehre geschickt. Es ist bemerkenswert, dass zumindest die nachgeborenen Söhne der Ulmer Patrizier trotz ihres Adels stolzes ihren Lebensunterhalt als Kaufleute verdienten. Krafft reiste nach Lyon und Florenz, war sprachbegabt und konnte Französisch und Italienisch, später auch etwas Arabisch und Türkisch. 1573 trat er in den Dienst des Augsburger Handelshauses Melchior Manlich und Anverwandte, für die er im Mai 1573 eine Reise zur Niederlassung der Firma in Tripolis (heute: Tripoli oder Träblus) im heutigen Libanon antrat.

Es war eine mehr als abenteuerliche Fahrt. Schon die Reise von Augsburg entlang der Rhone nach Marseille war riskant. Da der französische König und der katholische Klerus die Glaubensausübung der Protestanten in Frankreich massiv unterdrückten, war es zu einem der schlimmsten konfessionellen Bürgerkriege in der Geschichte Europas gekommen, den sogenannten Hugenottenkriegen. Sehr leicht konnten Reisende da zwischen die Fronten geraten. Aber lassen wir Hans Ulrich Krafft selbst erzählen. Ich verwende bei den Zitaten aus dem Reisebericht in diesem Vortrag eine Übertragung des Mittelalter-Historikers Klaus Schubring ins Neuhochdeutsche:

*„[...] erst gegen Abend um vier Uhr gelangten wir nach Montélimar. Als wir die Höhe hinaufkamen, standen dort 12 gaskonische Hakenschützen [Arkebusen], die wollten uns beide [...] für Rebellen halten, zumal sie von der Höhe herab an die 25 Reiter ersehen hatten, die uns nachgeeilt, als wären wir von derselben Gesellschaft. Die Schützen hatten sich mit ihren Gewehren dermaßen zum Schießen fertig gemacht und auf uns gezielt, daß wir von ihnen zu Boden geschossen worden wären, hätten wir nur ein wenig nach unseren Pistolen oder [Degen] gegriffen.*

*Sie sprachen ernsthaft auf uns ein, fluchten heftig und fragten uns, wer wir seien. Wir antworteten, gute Freunde und wir wüßten von keinem Reiter, hätten die Reiter auch nicht gesehen. Nun ließen uns die Schützen passieren. [Später erhielten wir] die Nachricht, die gemeldeten und erspähten hugenottischen Reiter seien [uns] nachgeeilt in der Meinung, sie könnten von uns beiden eine gute Beute erschnappen, was ihnen gottlob fehlgeschlagen.“<sup>3</sup>*



Aber auch Abenteuer anderer Art musste unser Hans Ulrich Krafft bestehen. So wurde er gebeten, für eine französische Gräfin Briefe an den Kardinal in Avignon mitzunehmen, und Krafft machte sich auf, die Schreiben in der Unterkunft der Gräfin abzuholen. Er berichtete: *„Da wurde ich in ihr Bad hineingeführt, sie saß im Wasser, ganz bloß bis auf den Nabel, mit einer einfachen goldenen Kette und zwei Armbändern behängt; bei ihr waren zwei junge Herren und ein Fräulein, alle ganz bloß [...]; und weil sie nur ihre französische Sprache sprechen konnte, gefiel es ihr wohl, daß ich ihr antworten konnte. Sie riet mir stark, ich möge mein Nachtlager in ihrer Unterkunft halten, damit ich das Abendessen bei ihr einnehme. Ich nahm aber gebührend Abschied [...].“<sup>4</sup>*

Meine Damen und Herren, ob sich das so abgespielt hat, mag man dahingestellt lassen. Bitte denken Sie daran, dass sich der Text an die Söhne richtete, denen ja ein gutes Vorbild gegeben werden sollte!

Am 2. September 1573 schiffte sich Krafft mit einem Begleiter in Marseille ein und gelangte nach einer gefährlichen Reise und einem Zwischenaufenthalt in Zypern am 28. September nach Tripolis an der Levante-Küste. Das ganze Gebiet war gerade etwas mehr als 50 Jahre zuvor dem Osmanischen Reich eingegliedert worden: 1516 hatte Sultan Selim I. die Levante erobert. Für die schwäbischen Kaufleute war die Region als Bezugsquelle für Stoffe und Tücher, vor allem Baumwolle und Seide, sowie für Teppiche, Edelsteine und Gewürze von allergrößter Bedeutung.

Neben den geschäftlichen Dingen interessierte sich Krafft für Land und Leute. Er bestieg das Libanon-Gebirge, studierte den Anbau und die Verarbeitung orientalischer Gewächse und reiste nach Aleppo im heutigen Syrien, das am Schnittpunkt von Karawanenstraßen lag und dessen Basare und Sklavenmarkt ihn beeindruckten. In Tripolis und Aleppo gab es nur feste Niederlassungen der französischen und venezianischen Kaufleute, mit denen sich der sprachgewandte und auch gesellige und humorvolle Krafft rasch anfreundete. Vermutlich retteten ihm diese Freundschaften das Leben. Es waren die Franzosen und Venezianer, die ihm später in der misslichen Lage halfen, in die er geraten sollte.

Charakteristisch für Hans Ulrich Krafft war seine Unvoreingenommenheit, mit der er die fremde Umgebung wahrnahm. Er schilderte die Verhältnisse mit großer Nüchternheit, auch wenn er als christlicher Ausländer gelegentlich Willkür und Gewalt ausgesetzt war.

Über das Alkoholverbot bei Muslimen, das gleichwohl gerade durch den Kontakt mit Christen immer wieder unterwandert wurde, erzählte er: *„Die Christen dürfen Wein trinken; man läßt es zu, daß sie ihn in ihre Behausungen legen, und der französischen und venezianischen Nation ist er überhaupt unverwehrt. Jedoch muß man den Wein behutsam und gut verdeckt heimführen, damit kein angesehener Türke oder Mohr den Geruch im Vorbeiführen vor seinem Haus oder Laden wahrnimmt. Sonst kann man vor den Rechtsbehörden verklagt werden, es werde einem Mohammedaner aus Übermut der Weingeruch vor die Tür geführt. Der Verklagte kommt dann nicht ohne eine Strafe davon.“*<sup>45</sup>

Über die Lebensweise der Bevölkerung heißt es bei ihm: *„Ob sie arbeiten, essen, trinken oder schlafen, alles geschieht auf dem ebenen Boden. Auch Gericht halten, beratschlagen, schreiben, Geld zählen, mit einem Wort, was ohne Stehen verrichtet werden kann, erledigen sie meist auf dem Boden. Wenn sie sich zum Schlafen begeben, bereiten die Hausherren ihr Lager meist an dem Ort, wo sie gegessen haben. Sie ziehen nur wenige Kleider aus; sie legen eine Steppdecke unter, bedecken sich mit einer anderen, so daß beinahe das weiße Leinen, das auf die Decke gesteppt wird, nach oben zu sehen ist. Da ist bei uns in allem das Gegenteil üblich.“*<sup>46</sup>

Das ist typisch für die Art der Beschreibung: Die fremde Lebensweise wird ausführlich geschildert, dann der Unterschied ohne Wertung benannt. Auch Unterschiede der Sepulkralkultur werden geschildert, hier wieder Hans Ulrich Krafft: *„Tragen sie einen toten Körper zum Grab, so wird der Kopf zuerst hinausgetragen, während wir Christen die Unsern mit den Füßen zuerst forttragen. Und es laufen Weib, Kind und die Verwandtschaft teilweise mit großem Geschrei hinterher, dagegen ist man bei uns still.“*<sup>47</sup>

Über die Ehen der Muslime und ihr Verhältnis zu Frauen schrieb er: *„Sie haben auch, sogar unter Handwerkern, die Sitte, zwei, drei, bis vier Frauen zur Ehe zu nehmen. Reiche und Wohlhabende nehmen mehr. Und was Regenten sind, wie die Paschas, Beys, Kadis [...], die haben wohl 10 bis 20 und mehr Frauen, je nachdem wie viele einer mit seinem Vermögen erhalten kann. [...] Uns Christen jedoch gebührt nicht mehr als ein Eheweib [...].“*<sup>48</sup>

Doch waren die Frauen keineswegs rechtlos, wie Hans Ulrich Krafft deutlich macht: *„Schließlich haben die Weiber des gemeinen Mannes den Brauch und die Freiheit, ihren Mann vor dem Richter verklagen zu dürfen, wenn ihnen ihr Mann ihre Rechte nicht zuteil werden läßt, keinen Gefallen mehr an ihnen hat und eine andere lieb hat. Solch ein Mann wird gestraft, und wenn die Frau sich nicht von ihm scheiden lassen will, so wird aufgelegt, sich klaglos zu verhalten oder eine größere Strafe zu gewärtigen.“*

*Solche verklagten Männer kamen [...] ins Gefängnis. [...] Unterdessen bemühten sich seine Freunde, die Sache zwischen ihm und seinem unzufriedenen Weib zu bereinigen. Dann wurde er mit nicht geringem Spott und Schaden innerhalb von drei, vier oder mehr Tagen freigelassen.“* Durchaus selbstkritisch merkte er dazu an: *„In einem solchen Fall schlagen wir, besonders unter uns Deutschen, den Weibern die Haut voll.“*<sup>49</sup>



Weiter heißt es bei ihm über die muslimischen Ehemänner und ihre Frauen: *„Die Männer sind auf ihre Frauen recht eifersüchtig. Deshalb kamen sie in der Stadt täglich zusammen, damit keine in Verdacht geriete. Es geht auch keine angesehene türkische oder arabische Frau allein über die Gasse, meistens sind sie zu vieren, sechs bis acht. Will ein Türke oder Araber seine Frau unter ihren Gefährtinnen auf der Gasse anreden, gestatten die andern es ihm nicht, oder sie muß aus ihrer Gesellschaft weichen, damit die Frauen – sie tragen alle das gleiche Kleid und sind mit schwarzem Krepp oder einem zart-seidenen Gewebe bedeckt – ihren Männern bezeugen können, daß kein Mann mit ihnen geredet habe. Würde das aber zugelassen werden, so stünde jede in Gefahr,*

*dafür angesehen zu werden, als hätte sie mit anderen Männern gesprochen; dann würde sie eingesperrt werden und dürfte über Jahr und Tag ohne besondere Gnade nicht mehr aus dem Hause gehen.“*

*Unter den alten Handwerksweibern geht zuweilen eine allein, man erkennt sie am Gang, wenn sie auch ein verdecktes Gesicht hat. Ist sie jedoch jung, wird sie für eine Dirne gehalten und setzt sich schwerer Strafe aus. Erkennt ein Mann seine Frau auf der Gasse und spricht mit ihr, so darf der Nächste, der vorübergeht, ihm spöttisch sagen, ob er sich nicht schäme, mit seiner Frau auf der Gasse zu reden, ob es so dringlich sei und er es nicht vorher oder nachher zu Hause erledigen könne [...].“*<sup>49</sup>

Die schöne Zeit als angesehener Kaufmann endete jäh, als das Handelshaus Manlich Bankrott machte. Den Hintergrund bildeten wohl die Hugenottenkriege in Frankreich, die den Weitertransport der Waren von Marseille nach Augsburg verhinderten.

Hans Ulrich Krafft konnte die Gläubiger, die dem Handelshaus Manlich den Kauf von Waren im Wert von mehreren tausend Dukaten ermöglicht hatten, nicht mehr auszahlen. Da er sich mit seinen beiden Mitarbeitern für die Firma Manlich verbürgt hatte, wurden sie alle am 24. August 1574 in Schuldhaf genommen.

Die Haftbedingungen waren nicht gerade komfortabel: *„In eine Gefängnis-kammer dahinter sperrte man uns beide, die war fünf Schritt lang und 3 ½ breit; an den Längsseiten waren vorne und hinten in der Decke durch die Mauer Schlitze von der Länge einer Elle angebracht; die waren so eng, daß man keine Faust hindurchschieben konnte. In der Tür war oben eine Öffnung ausgeschnitten, die hatte eine Höhe von beinahe einer Handbreite; von dort konnte der Tag am hellsten zu uns hinein scheinen.“*<sup>11</sup>



Die Gefangenen befanden sich somit in Finsternis, nur mit einer groben Decke, aber ohne Kissen, Matratze oder Laken. Es darf aber nicht vergessen werden: Auch in christlichen Ländern wäre Hans Ulrich Krafft in Schuldhaft genommen worden. Die Übernahme von Bürgschaften hatte bei Bankrotten stets unangenehme Folgen für den Bürgen, und auch Schläge oder gar Folter waren in christlichen Gefängnissen nicht unüblich.

Die Verpflegung war zwar karg, doch wurden die Gefangenen am Ramadan hervorragend beköstigt, wie Hans Ulrich Krafft berichtete: *„[...] sie kochen sich im ganzen Jahr nicht so viele köstliche und gute Speisen wie in diesem Fastenmonat; wie ich denn in der Zeit meiner Gefangen-*

*schaft meine besten Tage hatte, während man uns Gefangenen so viele gute Speisen um Gottes und der heiligen Zeit Willen zutrug, daß ich es weder bei Tag noch bei Nacht aufessen konnte.“*<sup>12</sup>

Das Hauptproblem waren die hygienischen Bedingungen der Haft; die Gefangenen hatten mit Ungeziefer zu kämpfen und jede Verletzung oder Infektion konnte zum Tod führen. Die beiden Gefährten von Krafft verstarben daher im Laufe der Haft an Krankheiten.

Eine schwere Belastung waren für Krafft vor allem die Willkür und Gewalt, die von Gefängniswärtern ausging, die von den Gefangenen Geld erpressten. Hilfe erhielt er oft von Mitgefangenen, mit denen er sich anfreundete, wie in diesem Fall: *„Nach einer kurzen Zeit erschien ein starker Sergeant mit einer schweren Kette über der Achsel [und] kam zu mir, mich daran zu fesseln. Unterdessen sprach mein guter [arabischer] Freund so viel auf ihn ein, daß er, ehe er mir richtig ein Fußband angelegt hatte, wieder nachließ. Da fragte mich der Araber, ob ich denn gar kein Geld bei mir hätte. Ich sagte, ein paar Medinen.“*

*Er versetzte: Schenk ihm was, dann trägt er die Kette wieder weg, gib ihm wenig Geld aus deiner Hosentasche, ungefähr acht Medin [40 Medin waren ungefähr ein Dukaten oder zwei Gulden]. Der [Sergeant] wünschte mehr, denn er hatte Befehl, mich in der Nacht zu prügeln. Ich gab ihm noch vier mehr. Damit zog er mit seiner Kette wieder fort.“*<sup>13</sup>

Immer wieder erzählte Hans Ulrich Krafft allerdings auch, dass Gefängniswärter Mitleid mit ihm hatten und ihn trotz Anordnung ihrer Vorgesetzten nicht schlugen oder in Ketten sperrten.

Bestechungen waren üblich, und auch die Richter oder Befehlshaber erwarteten völlig selbstverständlich Geschenke, die sie andernfalls skrupellos erpressten. Ohne die ständige auch materielle Unterstützung des französischen Konsuls in Tripolis hätte Hans Ulrich Krafft seine Gefangenschaft daher nicht durchstehen können. Der Konsul erwirkte schließlich bei dem Beauftragten des Sultans durch ein großzügiges Geschenk, dass Krafft in ein besseres Gefängnis verlegt wurde. Dort stand er unter der Herrschaft des Aga, des militärischen Befehlshabers in Tripolis, der allerdings ebenfalls Geschenke erwartete.

Krafft hatte von einem jüdischen Mitgefangenen gelernt, Knöpfe anzufertigen. Durch diese Handarbeiten konnte er zu Geld gelangen oder Geschenke anfertigen, die seine Lage verbesserten.

Der jüdische Mitgefangene ließ sich sogar absichtlich in Schuldhaft nehmen, um Hans Ulrich Krafft besser helfen zu können. Bis zur Freilassung von Krafft hat er ihn immer wieder als Dolmetscher oder als Mittelsmann unterstützt. Über ihn schrieb Hans Ulrich Krafft lapidar: *„Die Freundschaft dieses Juden habe ich nicht gesucht, aber dankbar angenommen.“*<sup>14</sup> Sein Verhältnis zu Juden war ambivalent. Einerseits waren die Gläubiger, auf deren Veranlassung hin er in Schuldhaft genommen wurde, zum vermutlich größten Teil Juden. Andererseits zählten Juden zu seinen wichtigsten Unterstützern. Bemerkenswert war dabei ein als Handelsreisender tätiger schwäbischer Jude, Meyer Winterbach, der von seinem Schicksal erfuhr und ihn im Gefängnis besuchte. Hans Ulrich Krafft schilderte diese ergreifende Begegnung so: *„Er merkte auch bald, daß ich ein Schwabe sein dürfte, und äußerte, er halte dafür, wir seien Landsleute. Als er erfuhr, ich sei von Ulm, sagte er gleich darauf: Ich bin nicht weit davon, unter den Freiherrn Vöhlin zu Neuburg bei Dießen [Neuburg an der Kammel, Kreis Günzburg]. Wir wunderten uns noch mehr, daß wir unerwartet hier zusammengekommen waren. Indem er sich nun erklärte, er wäre ein Jude, wurde ich darüber traurig. Er sprach mir bald wieder tröstend zu, er merke schon, weil ich zum Teil einiger Juden Gefangener sei, so entsetze ich mich vor ihm; [...] er wolle mir aber hiermit an Eides Statt geloben [...], daß er nicht das Geringste gegen mich einfüdeln, reden oder vornehmen wolle; denn er und viele andere deutsche Juden seien den hochtrabenden hiesigen Juden mehr Feind als wir Christen.“*

*Er [...] wolle [...] sich bald wieder nach Deutschland begeben; könne er mir deshalb [...] als ein treuer Landsmann etwas Gutes antun, solle ich es ihm wie meinem leiblichen Bruder anvertrauen. [...] Als er dann ... am 10. Mai 1575 auf einem venezianischen Schiff wieder nach Deutschland reiste, gab ich ihm Schreiben an meinen lieben Vater und an Freunde, ferner andere Sachen [mit], alles in Ulm abzuliefern [...].“<sup>15</sup>*

Meyer Winterbach hat seinen Auftrag zuverlässig erfüllt und diente Hans Ulrich Krafft als Verbindung in die Heimat.

In Ulm selbst durften damals Juden nicht ansässig sein. 75 Jahre zuvor, im Jahr 1499, hatten alle Juden die Stadt auf ein vom Ulmer Rat erwirktes königliches Mandat hin verlassen müssen und durften sich seither nur zeitlich begrenzt in Ulm aufhalten.

Hans Ulrich Krafft gelang es, sich bei dem Befehlshaber in Tripolis beliebt zu machen. Da er in der Lage war, zwei in Deutschland hergestellte Uhren zu reparieren, erwarb er sich bei dem Aga solches Ansehen, dass dieser persönlich den Richter bestach, um die Lage von Hans Ulrich Krafft zu verbessern. Kraffts Wissen über eine Mondfinsternis, die er richtig vorher sagte, und seine medizinischen Kenntnisse, die er bei Heilungen von Erkrankungen einsetzte, steigerten die Achtung noch, in der er stand. Der Aga wurde zum Fürsprecher von Krafft und versprach ihm, *„er wolle mir zu meiner Befreiung aus der Gefangenschaft treulich helfen. Deshalb begab er sich mehrmals zum Kadi, erwähnte mich oft zwischen anderen Geschäften und bat den Richter, Mittel zu ersinnen, wie ich auf bequemem Weg freigelassen werden möchte. Aber der Kadi habe meist darüber gelacht und nicht viel dazu gesagt, so daß der [Aga] ohne Trost wieder abziehen mußte.“*

*Einst hatte der Kadi eine Uhr mit einem vergoldeten Messinggehäuse in den Händen und klagte dem [Aga], die Uhr sei ihm zerbrochen, ob er niemand wüßte, der sie wieder zurecht bringen könnte. Er antwortete sofort, ich hätte wohl vier Uhren bei ihm auf dem Schloß in Ordnung gebracht, vielleicht könnte ich auch bei dieser helfen.“<sup>16</sup>*

Tatsächlich gelang es Hans Ulrich Krafft, die Uhr des Kadi zu reparieren, der nun auch dessen Freilassung betrieb. *„Der Richter sagte nun im Vertrauen zum [Aga], ihm sei eingefallen, ob ich mir denn nicht getraute, bei der venezianischen und französischen Nation zu erreichen, daß sie untereinander um Gottes Willen ungefähr 1000 Dukaten zusammenlegten. In beiden Nationen gebe es viele und reiche Kaufleute. Die sollten das ohne großen Schaden tun können. Dann wolle er meine Widersacher schon zu Paaren treiben. Wenn sie das göttliche Almosen nicht annehmen wollten, könnte er mich nicht länger festhalten; denn er werde mich ihretwegen nicht im Gefängnis sterben oder verfaulen lassen.“<sup>17</sup>*

Bei einem Treffen mit dem französischen Konsul trug Krafft den Vorschlag vor: *„Als wir während des Mittagessens beide allein waren, erklärte sich der Konsul bereit, mit allen ihm untergebenen Franzosen eine Zusammenkunft zu halten und sie zu bitten, jeder möge zu meiner Befreiung seine handschriftliche Unterschrift in ein Verzeichnis setzen und daneben vermerken, wieviel er sich anerbiete dazuzuschließen; das solle erst ausbezahlt werden, wenn ich seit drei Tagen zu Schiff von Tripolis abgereist sei; [...]. Was jedoch die venezianische Nation anbelange, sollte ich, wie der Konsul wünschte, ihm mein Vorhaben [...] alsbald schriftlich zukommen lassen, damit er meine Absicht und meine Handschrift ihnen vorweisen könne; mein Schreiben wolle er dieser Nation durch seinen Agenten auch nach Aleppo überschicken, damit man es unversehens auf 1000 oder 1200 Dukaten bringen möge.“<sup>18</sup>*

Krafft eröffnete den Vorschlag auch seinem französischen Freund Piero Fabre, der höchst erfreut war und versicherte, *„Es sei kein Venezianer in Aleppo, der ihm nicht wohl gewogen sei. Wenn der Konsul und ich ihm mein Handschreiben anvertrauen wollten, wolle er es dem Philippo Lanfranci nach Aleppo überschicken (der mir doch besonders geneigt sei und immer ein großes Mitleid empfunden habe), der könnte es bei seiner Nation heimlich und höflich vorbringen und viel Gutes bewirken. Fabre war auch bereit, sich ihnen gegenüber als Bürge zu verpflichten.“<sup>19</sup>*

Der Aga und der jüdische Dolmetscher von Krafft vermachten daraufhin der Lieblingsfrau des Kadi zwei wertvolle Seidenkleider, um ihren Gemahl noch mehr für Krafft einzunehmen. Diese Aktion, die von der afrikanischen Dienerin des Aga durchgeführt wurde, gelang auch tatsächlich. Die Frau des Kadi, die Krafft durch dessen Uhrenreparatur kennengelernt hatte, setzte sich für seine Freilassung bei ihrem Mann nachdrücklich ein. Ohne ein weiteres Geschenk auch für den Kadi ging dies freilich nicht, wie Krafft berichtete: *„Der Richter ließ mich darauf unverschämt fragen, was für ihn heraussehen würde, wenn er mir dadurch davonhülfe, daß meine Gläubiger die 1000 Dukaten annähmen.“<sup>20</sup>* Letztlich einigte man sich auf 100 Dukaten für den Kadi.

Problematisch waren die Außenstände der Manlichs, die von den Gläubigern auf 24.000 Dukaten beziffert wurden und gegen die 1000 Dukaten wenig erscheinen mussten. Entscheidend war für die Freilassung von Krafft nicht zuletzt die Tatsache, dass er ja nicht der Verantwortliche für diese Schulden war. Zunächst bearbeitete der Kadi die Gläubiger intensiv und hielt ihnen vor, dass Krafft schon drei Jahre inhaftiert sei, ohne dass das Handelshaus die Schulden beglichen hätte, und dass ihnen nicht geholfen wäre, wenn er wie seine Gefährten in der Haft sterben werde. Er, der Kadi, werde dies nicht mehr länger dulden und Krafft nach Konstantinopel schicken, wo dann auch das Verhalten der Gläubiger kritisch begutachtet werde, wenn sie sich jetzt nicht zu einem Vergleich bereit erklärten. Daraufhin gaben die Gläubiger nach.



Es kam zu der denkwürdigen Verhandlung, die hier ausführlich geschildert werden soll: „Der Kadi ließ mir dann sagen, ich solle den Konsul bitten, daß er mit mir zu ihm komme, um die Sache auszutragen. Der Konsul [...] kam bald mit zwei anderen seiner Dolmetscher und einigen der vornehmsten Franzosen zu mir. [...] Den Konsul ließ der Richter auf der Linken sich niedersetzen, seine zwei Dolmetscher standen hinter ihm, seine Begleiter an seiner Seite, nach ihnen ich und mein Dolmetscher. Rechts standen meine Widersacher.

Der Kadi wandte sich an den französischen Konsul, er erfahre, er habe aus Mitleid bei allen ausländischen Christen etwa 1000 Dukaten um Gottes Willen zusammengebracht, ob dem so sei. Der erwiderte, ja, dem sei so, und er wolle dafür bürgen; doch werde dieses Geld erst bezahlt werden, wenn ich entlassen und mit dem ersten französischen Schiff so weit auf das Meer fortgefahren sei, daß man es seit drei Tagen von Tripolis aus nicht mehr gesehen haben werde.

Der Kadi fragte meine Widersacher: Seid ihr nur für euch selbst, oder für alle Gläubiger des Christen hier? Sie entgegneten, für sich und alle meine Schuldgläubiger, sie hätten auch volle Gewalt, sich mit mir vor ihm zu einigen, die übrigen Gläubiger wollten das auch gut heißen und dabei bleiben. Der Richter fragte sie nun, ob sie denn das stattliche Almosen von 1000 Dukaten von mir annehmen wollten um es unter sich aufzuteilen, ob sie damit zufrieden seien und weiter keinen Anspruch gegen mich erheben wollten. Sie antworteten freiwillig mit dem Wort: Ja; weil es nun nicht anders sein sollte, so wollten sie des Kadis, nicht meinetwegen zufrieden sei. Er fragte sie noch einmal, da schrie jedermann im ganzen Zimmer auf türkisch und arabisch: Ja, ja, ja. Der Kadi rief seinen Schreiber, der sollte die Namen meiner Widersacher, nämlich die vier gegenwärtigen für sie und meine anderen Gläubiger, ferner den des Konsuls der französischen Nation und den meinen aufzeichnen. Ich wurde geschrieben: Hans, Sohn des Hans. Sogleich mußten sieben ehrliche Bürger und Einwohner von Tripolis hervortreten, die erinnerte der Richter daran, daß sie bei dieser Handlung Zeugen sein wollten. Nachdem der Schreiber auch deren Namen verzeichnet hatte, fragte der Richter, ob denn jedermann zufrieden sei. Das wurde bestätigt, und der Richter hob seine rechte Hand empor und sprach mit lauter, verständlicher Stimme: Laßt ihn frei!

Da herrschte bei jedermann Freude, die war bei mir so groß, daß mir die Augen übergingen [...].<sup>21</sup>



Am 24. August 1577 wurde Krafft aus der Schuldhaft entlassen, genau nach drei Jahren. Der Lossprechungsbrief des Richters von Tripolis ist noch immer erhalten, er ist im Original der Lebenserinnerungen von Hans Ulrich Krafft zwischen den Seiten 241 und 242 eingheftet.

Der französische Konsul richtete zur Feier der Freilassung ein Festessen für Krafft aus, der darüber berichtete: „Am Montagabend stellte ich mich bei der französischen Nation als geladener Gast zum Nachtessen ein, sie setzten mich an einer langen Tafel obenan. Die Tafel wurde dann bis unten besetzt und auf das stattlichste zugerichtet. Piero Fabre sprach mir von rechts, ein anderer Vornehmer von links freundlich zu, ich solle lustig und fröhlicher als sie selber sein; ich [aber] schämte mich so hoher Ehren etwas [...].“<sup>22</sup>

Vor allem hatte Hans Ulrich Krafft nach so langer Haft Mühe, die vielen köstlichen Speisen zu essen, die die französischen Gastgeber aufgefahren hatten.

Vier Tage später bestieg er ein französisches Schiff, doch sollte auch die Rückreise langwierig und abenteuerlich werden, denn Stürme und Piraten bedrohten die Reisenden. Krafft berichtet darüber: „Wir waren vier Tage lang dem Wind Mistral zugefahren. Schließlich erhob sich der mit solchem Ungestüm gegen uns, daß wir wohl drei Tage lang [...] hin- und her lavieren mußten, alle Stunde sahen wir den Untergang unseres Schiffes vor Augen. [...]



*Die Schiffsspitze mußte gerade gegen die hohen Wasserwellen gerichtet bleiben, damit sie uns nicht von der Seite her überwältigten und versenkten [...]. Während dieser gefährlichen drei Tage aß niemand eine warme Speise, niemand trank Wasser; [...] Den harten milchigen Zwieback konnten wir nur essen, indem wir ihn mit der einen Hand in den Mund schoben und uns mit der andern an einem Seil hielten. Unsere Nahrung war also recht dunkel im Vergleich zu der hellen von Ertrunkenen; daran dachte ich seither oft.<sup>23</sup>* Immer wieder bekennt Krafft, dass er Gott um Hilfe gebeten und ihm für seine Rettung gedankt habe. Am 15. Oktober, also nach 48 Tagen, legte das Schiff schließlich vor Marseille an. Es stellt sich nach all dem die Frage, warum nicht aus seiner deutschen Heimat Anstrengungen zu seiner Freilassung entfaltet wurden. Die Antwort ist einfach: Für die Verwalter des Vermögens der Manlichs wäre es am besten gewesen, Krafft wäre in türkischer Haft gestorben. Das ist jetzt nicht persönlich zu nehmen, sondern rein geschäftlich. Durch die unerwartete Rückkehr Kraffts wurden die Vermögensverwalter mit zusätzlichen finanziellen Forderungen konfrontiert. Der Empfang in Augsburg fiel daher eher kühl aus, und Krafft musste vier Jahre lang um eine Abfindung kämpfen.<sup>23</sup>

Wer nun aber glaubt, Hans Ulrich Krafft habe nach diesen Erlebnissen genug vom Reisen gehabt, täuscht sich. Nachdem er sich in der Heimat erholt und seine geschäftlichen Angelegenheiten geordnet hatte, fuhr Krafft im Mai 1582 Donau abwärts nach Wien, von dort weiter in das damals habsburgische Schlesien, wo er als Buchhalter in Troppau, heute Opava in Tschechien, arbeitete. Von dort unternahm er ausgedehnte Reisen durch Schlesien, Polen, Böhmen und Mähren, und er besuchte unter anderem die Städte Breslau, Krakau und Prag. Im September 1584 reiste Krafft an die türkische Grenze nach Ungarn und kehrte im September 1585 nach Ulm zurück.

Einem Angebot, in diplomatische Dienste an den Hof des Herzogtums Savoyen zu gehen, wäre er fast gefolgt, wenn ihn seine Familie nicht daran gehindert hätte. Er trat stattdessen in eine Handelsgesellschaft der Ulmer Patrizierfamilie Schermar ein und heiratete am 24. Oktober 1587 Susanna Schermar (\*1557), mit der er vier Söhne und acht Töchter hatte, zwei Söhne und zwei Töchter starben jedoch früh. Im gleichen Jahr wurde Hans Ulrich Krafft Nachfolger von Georg Schermar als Pfleger der Reichsstadt Ulm in Geislingen. Er war damit der höchste ulmische Verwaltungsbeamte in Geislingen und übte dieses Amt, zeitweise auch das des Vogts, bis 1619 aus. Danach ging er in den Ruhestand, widmete sich seiner Kunst- und Raritätensammlung und zog nach Ulm, wo er am 21. Februar 1621 starb.

Was lernen wir aus diesem 400 Jahre alten Reisebericht? Es waren Geselligkeit, Freundschaften, Unvoreingenommenheit und Humor, die Hans Ulrich Krafft das Leben gerettet und die Freiheit wiedergebracht haben. Diese Dinge werden heute in unserer Museumsgesellschaft gepflegt, sie ist daher überlebenswichtig!

- 1 E Krafft Akten Nr. 599: Reisebericht des Hans Ulrich Krafft (Abschrift); H Krafft, Hans Ulrich Nr. 1 (Original).
- 2 Hans Ulrich Krafft – ein schwäbischer Kaufmann in türkischer Gefangenschaft. „Reisen und Gefangenschaft Hans Ulrich Kraffts“. Bearb. v. Klaus Schubring. (Schwäbische Lebensläufe 4), Heidenheim 1970, S. 22.
- 3 Ebenda, S. 30f.
- 4 Ebenda, S. 28
- 5 Ebenda, S. 58 f.
- 6 Ebenda, S. 60f.
- 7 Ebenda, S. 60
- 8 Ebenda, S. 61f.
- 9 Ebenda, S. 62
- 10 Ebenda, S. 110f.
- 11 Ebenda, S. 78
- 12 Ebenda, S. 61
- 13 Ebenda, S. 88
- 14 Ebenda, S. 97
- 15 Ebenda, S. 99–101
- 16 Ebenda, S. 118
- 17 Ebenda, S. 120
- 18 Ebenda, S. 121
- 19 Ebenda, S. 122
- 20 Ebenda, S. 127
- 21 Ebenda, S. 129f.
- 22 Ebenda, S. 133
- 22 Ebenda, S. 133f.
- 23 Vgl. ebenda, S. 17f.

# HERMANN HESSE UND ULM

Jan Haag

„Im Jahre 1904 habe ich Sie zum erstenmal gesehen“, schrieb der Ulmer Lehrer und Literaturkenner Eugen Zeller am 2. Juli 1947 an Hermann Hesse. An einem weinseligen Abend im April 1904 hatte die lebenslange Freundschaft der beiden begonnen. Über Jahrzehnte wurden Karten und Briefe gewechselt, kam es zu zahlreichen persönlichen Begegnungen. An jenem Sonntag im Frühjahr 1904 zeigte Zeller dem 26-jährigen angehenden Dichter sein Ulm. Hesse tauschte mit dem einige Jahre Älteren Buchtipps aus und erzählte ihm von München, wo er auf Einladung seines neuen Verlegers Samuel Fischer den Schriftstellerkollegen Thomas Mann kennengelernt hatte.

„Seien Sie begrüßt, liebe Freunde in Ulm. Hermann Hesse und die schwäbische Donaustadt“ ist der Titel eines Buches von Jan Haag und Bernd Michael Köhler. Am 2. Oktober 2018 wurde die Neuerscheinung des Verlags Klemm + Oelschläger in den Räumen der Museumsgesellschaft Ulm vorgestellt. In seiner Erzählung „Die Nürnberger Reise“ berichtet Hesse selbstironisch gefärbt von einer Lesereise im Herbst 1925. Ulm war eine der Stationen.

Ausgehend von Hesses Schilderungen dieses Aufenthalts begaben sich die Bibliothekare und Hesse-Kenner Haag und Köhler auf Spurensuche. So begegneten sie neben Eugen Zeller weiteren Ulmer Persönlichkeiten mit denen der Dichter oft langjährige Kontakte pflegte. Verbindungen in die Stadt fanden sich bis in die Gegenwart. Die Arbeit der Autoren basiert auf intensiver Quellenforschung, Bibliotheks- und Archivarbeit. Verleger Ulrich Klemm und sein Verlag haben daraus ein ansprechend gestaltetes Buch gemacht.

Es konnte nicht das Ziel sein, alle Aufenthalte in der Stadt und alle tatsächlichen Beziehungen an die Donau nachzuweisen. Gelungen ist es zu zeigen, dass Ulm für den Schriftsteller und Menschen Hermann Hesse eine durchaus besondere Stellung einnahm. Anhand markanter Ereignisse und Beziehungen, sowie mit aussagekräftigen Zitaten wird das belegt. Dabei wird Hesse auch mit seinen Widersprüchlichkeiten erkennbar. Die geschilderten Stationen seines Lebens und Wirkens werden zudem gelegentlich im zeitgeschichtlichen Kontext dargestellt.



Am Dienstag dem 2. Oktober, der Abend vor dem Tag der Deutschen Einheit, fand sich ein überraschend großes Auditorium in der Oberen Stube ein. Nach der Begrüßung durch Klaus Rinkel, den Vorstand der Museumsgesellschaft Ulm, und einführenden Worte des Verlegers Ulrich Klemm, war die eigentliche Buchpräsentation als interessanter Dreiklang gestaltet. Mit ausdrucksvoller Modulation las Bernd Weltin zunächst die Ulm-Passagen aus der „Nürnberger Reise“ und trug im Laufe der Veranstaltung mehrere Gedichte Hesses vor. Darunter das bekannt-populäre „Im Nebel“ und das zu Lebzeiten des Dichters unveröffentlichte Großgedicht „Orgelspiel“. In seinem hymnischen Duktus erinnert letzteres an Gedichte Hölderlins. In seiner Struktur einem Orgelkonzert nachgebildet, zeugt es von Hermann Hesses Liebe zur Musik und wurde durch seine Eindrücke bei Besuchen im Ulmer Münster inspiriert.

Bernd Michael Köhler zitierte Auszüge aus bisher in der Hesseforschung unbekanntem Quellen, wie zum Beispiel einem Artikel in der Zeitung Donauwacht vom 3. November 1925, in dem Eugen Zeller die bevorstehende Lesung seines Freundes Hesse in Ulm in pathetischem Ton ankündigte. Jan Haag las schließlich mehrmals Auszüge aus dem Buch, die deutlich machten, dass die Verfasser neben aller sachlichen Seriosität auch Wert auf eine unterhaltsame Lesbarkeit gelegt hatten. Das Buch ist deshalb nicht nur für Hesse-Experten und Ulm-Kenner eine lohnende Lektüre. Vervollständigt wird es durch die umfangreiche Bibliographie der verwendeten Literatur und Quellen.

„Ulm eine behagliche, bürgerlich stattliche Stadt, vom Münster beherrscht.“ So Hermann Hesse in einer Tagebucheintragung vom 22. Juni 1901. Das Hesse-Buch von Jan Haag und Bernd Michael Köhler behandelt Aspekte aus dem Leben des Literatur-Nobelpreisträgers, die in den bisherigen Lebensbeschreibungen nicht berücksichtigt wurden. Dies und die vielfältigen Bezüge zu Ulm, die darin deutlich werden, waren nach der Buchpräsentation Anlass für vertiefende Gespräche und Diskussionen in der anregenden Atmosphäre der neuen Oberen Stube bei Wein und anderen Getränken. Mit Blick auf das abendlich erleuchtete historische Rathaus und den von Hesse sehr geschätzten und immer wieder aufgesuchten gotischen Kirchenbau.

# ANDREAS- GASTUNG 2018

Anlässlich des 229. Stiftungsfestes trafen sich die Herren der Museums-gesellschaft in der Oberen Stube zur Andreasgastung am Samstag, den 24. November 2018. Den Festvortrag hielt Dr. Martin Mäntele (Leiter des HfG-Archivs), „Leonardo zeigt Otl den Finger – Nonverbale Kommunikation in Kunst und Design“.

## Leonardo zeigt Otl den Finger – Nonverbale Kommunikation in Kunst und Design

Martin Mäntele

2018 jährte sich die erste Präsentation der 21 Sport-Piktogramme, die Otl Aicher zusammen mit seinem Team für die XX. Olympischen Spiele 1972 in München entworfen hatte, zum 50. Mal. 2019 wird die Kunstwelt mit Ausstellungen an den 500. Todestag von Leonardo da Vinci erinnern.

Nonverbale Kommunikation steht heute jedem zur Verfügung, der an einer Tastatur schreibt oder in sein Smartphone tippt, wo Emoticons und Emojis oft genug Worte ersetzen. Ein Emoticon setzt sich aus den typografischen

Elementen zusammen, die sich auf der Tastatur einer Schreibmaschine oder eines Computers finden lassen. Bei Emojis handelt es sich um so genannte Ideogramme, wie sie in den verschiedenen elektronischen Nachrichten (SMS, WhatsApp, Chat) und auf Webseiten verwendet werden. Sie decken eine Vielfalt von Themen ab, sie geben Gesichtsausdrücke wieder, stellen Gegenstände des täglichen Lebens dar, deuten Wetterlagen an oder repräsentieren unterschiedliche Tiere. Die Emojis ähneln zwar den Emoticons, doch handelt es sich bei Ihnen um tatsächliche Bilder, während die Emoticons rein aus typografischen Elementen gebaut sind. Der Begriff Emoji stammt aus dem Japanischen und meint „Charakter für Bild“. Die Ähnlichkeit mit dem englischen Wort emotion für Gefühl ist zufällig. Seit 1999 gibt es die Emojis auf japanischen Mobiltelefonen. 2015 haben die Oxford Dictionaries das Emoji mit den Freudenstränen zum Wort des Jahres ernannt.



Was im Titel des Vortrags etwas frech formuliert wurde, ist die Frage, welche Gemeinsamkeiten in den Werken Leonardo da Vincis und Otl Aichers zu finden sind. Kurz gesagt: Bei beiden steht das Bemühen um Eindeutigkeit und Klarheit an vorderer Stelle. Zugleich stellt sich die Frage, worin sich die Werke der beiden unterscheiden. Leonardo da Vinci zeigt im Falle des „Abendmahls“ eine Situation, die den einen entscheidenden Moment in einer Geschichte darstellt. Zudem ist der Kontext des Raumes, für den das Fresko entstand, hilfreich beim Verständnis, handelt es sich doch um das Refektorium eines Klosters.

Bei Otl Aicher steht die Information im Vordergrund. Es soll keinerlei Emotion übermittelt werden; jegliche Emotion stünde der Klarheit der Information im Wege.



## Kunsttheorie vor Leonardo

Im 15. Jahrhundert finden sich kunsttheoretische Überlegungen, die sich mit der Frage nach der bildlichen Darstellung von historischen Erzählungen befassen. Die wichtigste Schrift, die vor Leonardo da Vincis Überlegungen entsteht, stammt von Leon Battista Alberti (1404–1472). Den Architekturhistorikern ist er bekannt als Verfasser von „De re aedificatoria“ (dt. Über das Bauwesen, entstanden 1443–1452). Für die Geschichte der Malerei und ihrer Theorie ist sein Traktat „De pictura“ (auch bekannt als Trattatto della Pittura, dt.: „Über die Malkunst“, 1435/36) von nachhaltigem Einfluss.

Alberti schreibt: *„Denn in der Natur – in welcher nichts mehr als das Aehnliche sich anzieht – liegt es begründet, dass wir weinen mit dem Weinenden, lachen mit dem Lachenden und trauern mit dem Traurigen.“* Und im darauf folgenden Satz erklärt er, wie das im Bild zu bewerkstelligen sei: *„Diese Gemüthsbewegungen aber erkennt man aus den Körperbewegungen.“*



### Leonardo da Vinci und die Theorie

Dass Leonardo da Vinci die theoretischen Überlegungen Albertis kennt, lässt sich in seinem Werk auch schon vor dem „Abendmahl“ erkennen. Als Beispiele seien die „Felsgrottenmadonna“ genannt (Fassungen im Louvre, Paris und der National Gallery, London), wo ein Engel mit einer überaus pointierten Zeigegeste auf den kleinen Jesusknaben als den Messias hinweist.



Nicht nur Leonardo kennt diese theoretischen Überlegungen Albertis, auch Raffaello Sanzio, besser bekannt als Raffael, ist ein Adept dieser Theorien, wie allein das Fresko „Die Schule von Athen“ (Stanzen, Vatikanischer Palast, Vatikan, Rom) beweist.

### Der Gestus des ‚Aposkopein‘

Wiederholt lässt sich beobachten, dass sich Gesten sich in ihrer Bedeutung wandeln oder in einem neuen Zusammenhang verwendet werden.

In Leonardos „Anbetung der Könige“ (Uffizien, Florenz), entstanden zwischen 1481 und 1482, findet sich der Gestus des Aposkopein. Dieser Gestus entstammt einem Tanz, der beim Satyrspiel in der Antike aufgeführt wurde. Die Hand wird dabei wie spähend über die Augen gehalten. In der „Anbetung der Könige“ nutzt Leonardo die Geste, um zu zeigen, wie sich einer der Betrachter im Bild seine Augen vor der blendenden Lichterscheinung schützt. Zudem kann die Geste zeigen, dass eine Figur auf eine weiter entfernt befindliche Person oder einen entfernt platzierten Gegenstand blickt.

### Leonardos Theorie

Leonardos Malerei basiert zudem auf eigenen theoretischen Überlegungen. Da Vinci vollendete während seines Lebens keines seiner Manuskripte. Als „Trattato della Pittura“ (Traktat über die Malerei) wurde eine Textsammlung bekannt, die vermutlich Francesco Melzi zusammengetragen hat; er erbt die Manuskripte nach Leonardos Tod im Jahr 1519. Diese Kompilation, enthalten im Codex Vaticanus Urbinas 1270, erstellte Melzi aus achtzehn zwischen 1487 und 1515 entstandenen Manuskripten.



Die Aussagen Leonardos zur Gestik stammen aus der Zeit, in der er das Abendmahl in Mailand malt; später greift er diese Ideen wieder auf, möglicherweise auch während seines Rom-Aufenthalts 1513–1516. In diesen Jahren arbeitet er an dem Gemälde „Johannes der Täufer“ (Louvre, Paris).

Leonardo empfiehlt die Vermischung von Gegensätzen in der „istoria“, wie in der italienischen Kunsttheorie das Historienbild heißt. Die Gegensätze heben sich noch stärker voneinander ab, wenn sie nahe beieinander stehen und machen so die Erzählung dramatischer. Deshalb solle das Häßliche neben dem Schönen, das Große neben dem Kleinen, der Alte beim Jungen sein. Auf diese Weise sei viel Abwechslung auf engstem Raum zusammengebracht. Es sei ein großer Fehler, so Leonardo, die Gesichter gleich zu machen, das gelte auch für die Wiederholung von Gesten und Haltungen.

### Leonardo da Vinci „Das letzte Abendmahl“, 1497

Das Fresko zeigt den Moment nach der Ankündigung Jesu, dass einer der Jünger ihn verrate. Alle Apostel reagieren darauf mit einer Geste. Christus, der die Erregung ausgelöst hat, sitzt in der Mitte des Tisches, mit seitlich ausgebreiteten Armen und den auf den Tisch gelegten Händen. Seine linke Hand macht einen Sprechgestus mit nach oben gekehrter, offener Handfläche, der Kopf neigt sich zu dieser Seite. Dieser Haltung könnte der Satz unterlegt werden: *„Wahrlich ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.“* (Mt 26,21). Seine rechte Hand liegt mit dem Ballen auf der Tischfläche auf, die Finger sind gespreizt, als wollte

er etwas ergreifen. Die Geste verbildlicht seine Antwort auf die Jünger, die ihn fragten, wer es denn sei, der ihn verrate: *„Der die Hand mit mir in die Schüssel getaucht hat, der wird mich verraten.“* (Mt 26,23). Die Darstellungstradition des Quattrocento zeigte den Verräter Judas meist gesondert, auf der anderen Seite des Tisches sitzend, in Florenz zum Beispiel in Andrea del Castagnos Fresko in S. Apollonia (um 1447).

Leonardo hingegen setzt Judas zwischen die anderen Apostel, so dass nicht nur für die Figuren im Bild, sondern auch für den Betrachter vor dem Bild die Frage nach der Identität des Verräters zunächst unbeantwortet bleibt.

Während auf der rechten Freskohälfte der Aufruhr sich in Gesten des Erschreckens und Beteuerns, des Fragens und Hinweisens ausdrückt, versucht ein Apostel die Antwort von Johannes zu erhalten. Wieder folgt Leonardo dem Evangelium: *„Es war aber einer unter seinen Jüngern, welchen Jesus lieb hatte, der lag bei Tische an der Brust Jesu. / Dem winkte Simon Petrus und sprach zu ihm: Sag, wer ist's, von dem er redet!“* (Jo 13,23f.)



Petrus, mit weißem Bart, drängt seinen Kopf von links ganz nahe an den Kopf des sich zu ihm neigenden Johannes und schiebt ihm seine flach ausgestreckte linke Hand unter das Kinn. Durch die große Lücke zwischen Johannes und Christus – an keiner Stelle ist die Figurenanordnung sonst unterbrochen – weist Leonardo auf die weitere Erzählung voraus; anknüpfend an das letzt genannte Zitat heißt es: *„Der lehnte sich an die Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist's?“* (Jo, 13, 25)

Im Johannes-Evangelium folgt die gleiche Antwort wie bei Matthäus. Die zeitliche Verdichtung und situative Spannung wird noch gesteigert, denn der Verräter, Judas, sitzt zwischen den Fragenden Petrus und Johannes. Er nimmt die sich nach links neigende Haltung des Johannes auf, doch bei ihm ist es ein Zurückweichen, denn er legt zusätzlich seinen Kopf in den Nacken. Dass diese Figur Judas ist, wird auch an dem Attribut deutlich, das er mit festem Griff in seiner Rechten hält: der Beutel mit den 30 Silberlingen. Mit seiner linken Hand macht er die gleiche greifende Geste wie Christus, die aus einem anderen Winkel gezeigt wird. Damit wird der Augenblick, in dem er mit Christus seine Hand in die Schüssel tauchen wird, als unmittelbar bevorstehend angedeutet. Das Brot und die Schüssel stehen direkt vor dieser Hand. Es ist nicht zufällig, dass Judas mit der linken Hand zugreifen wird, vielmehr dient es seiner weiteren, negativen Charakterisierung, denn im Neuen Testament gilt die rechte Seite als die bessere Seite und die rechte Hand ist die segnende Hand.



Setzt man das Fresko zu Leonardos theoretischen Forderungen in Beziehung, ist die Gefahr groß, dass das Kunstwerk zu einer bloßen Illustration der Theorie reduziert wird. Entsprechend seiner Empfehlung, setzt Leonardo Gegensätze wie alt und jung, hell und dunkel nebeneinander; er wiederholt keine der Gesten und jede von ihnen wirkt passend für die Person, die sich ihrer bedient. Die abwechselnd dichte und lockere Anordnung, die gegenseitige Überlagerung der

Oberkörper, die einander zugewandten Gesichter, die einzelnen, gut sichtbaren Gesten und schließlich die das aufgeregte Verhalten der Apostel kontrastierende ruhige Haltung von Jesus, alle diese Elemente konnten in exemplarischer Weise im Abendmahl Leonardos studiert werden.

### Otl Aicher und die Piktogramme

Fuchtelnde Hände oder schmerzverzerrte Gesichter lassen sich bei Otl Aicher nicht finden. In vielerlei Hinsicht stehen die von ihm angewandten Darstellungsmethoden in völligem Gegensatz zu denen Leonardo da Vincis. Doch gleichen sich die Motive, vor allem wenn Hände oder Gesten im Spiel sind. Bei Leonardo ist die Möglichkeit der Interpretation eines Gestus angelegt und beabsichtigt; bei Aichers Piktogrammen geht es um eine größtmögliche Klarheit in der visuellen Kommunikation. Das jedem sofort einleuchtende Beispiel ist sicherlich das Piktogramm, das einem weltweit auf der Suche nach dem stillen Örtchen die richtige Türe wählen lässt. So müssen die Zeichen bzw. die Piktogramme in ihrer Wirkung überprüfbar sein.

An der Hochschule für Gestaltung Ulm ist dazu eine Reihe wissenschaftlicher Fächer unterrichtet worden, von denen hier Semiotik und Informationstheorie genannt seien.

In einem Text von 1970 schreibt Otl Aicher von der Notwendigkeit, angesichts der vielen Sprachen, die in München gesprochen würden, eine allgemein verständliche Sprache zu entwickeln: *„nämlich der sprache von zeichen, formen und farben.“*

Er begründet dies folgendermaßen:

*„bei dieser sprache handelt es sich indessen nicht nur um einen ersatz. manche dinge kann diese sprache besser ausdrücken als worte.“ Und er fragt: „hielten sie es für richtig, allen besuchern ständig mit worten im ohr zu liegen und zu betuern, die deutschen können auch anders sein? gelöst, heiter, undogmatisch, ohne schicksalspathos?“ Die Antwort gibt er selbst: „dagegen ist es legitim, den spielen in münchen einen farbigen rahmen zu geben, ein ästhetisches klima, ein visuelles profil, das aus sich heraus heiterkeit, jugendlichkeit, frische und menschliches maß ver-rät. in der sprache der zeichen bleiben wir glaub-würdig.“*

Über den Entwurf des Piktogrammsystems berichtet Aicher: *Es war „unsere absicht, allen piktogrammen eine größtmögliche objektive qualität zu geben und subjektivismen oder jede künstlerische handschrift oder interpretation zu vermeiden. in europa werden über dreißig sprachen gesprochen. es war also naheliegend die informations-systeme so weit wie möglich auf piktogramme abzustützen.“*





*[...] wir wählten einen anderen weg. wir legten [...] gestaltungsgesetze fest. alle figuren hatten einen punkt als kopf und ihre Bewegungen lagen in einem koordinatensystem aus orthogonalen und diagonalen. damit war die erscheinung bereits fixiert. alle bewegungsabläufe wurden bestimmt durch eine exakte geometrie. außerhalb dieser strukturen waren keine darstellungsmöglichkeiten gegeben. ebenso exakt bestimmt waren die strichstärken. wir ließen keine beliebigen stärken für die körperteile mehr zu, sondern gestatteten nur zwei größen: die für die extremitäten und die für den rumpf [...] diese grammatik zu verlassen wäre uns vorgekommen, wie wenn man beim fußballspiel gelegentlich die hände zuhülfe nähme.“*

Die bis dahin nie erreichte Prägnanz der Piktogramme rührt von einer Beschränkung der gestalterischen Mittel her. Die Bewegungen sind nur in bestimmten Winkeln abgebildet, was die Piktogramme zu aussagekräftigen Bildzeichen werden lässt. Aufbauend auf Vorläufern, nicht zu vergessen die bereits in den 1920er Jahren entwickelten Zeichen von Otto Neurath oder Gerd Arntz, konnten Otl Aicher und seine Mitarbeiter – als Miturheber ist unbedingt Gerhard Joksch (geb. 1940) zu nennen – mit den an der Hochschule für Gestaltung Ulm herausgebildeten Gestaltungsmethoden ein schlüssiges System entwickeln, das noch heute anerkannte gestalterische Maßstäbe setzte.

Leonardo da Vincis Werke und die grafischen Entwürfe von Otl Aichers sind bis heute populär und geben anderen Künstlern und Gestaltern Anregungen zu eigenen Werken. Ein Beispiel wäre Andy Warhols (1928–1987) „Last Supper“, eine der letzten Werkserien vor Warhols Tod, aus der eine Version in Ulm in der Sammlung von Jutta und Siegfried Weishaupt, zu finden ist. Piktogramme werden weltweit in zahllosen grafischen Entwürfen angewendet, einerseits in der Nachfolge Aichers, andererseits in der Abgrenzung von ihm. Eine spielerische Variante verwendet Piktogramme, um die Plots berühmter Hollywood-Filme wie „Psycho“ oder „Der weiße Hai“ auf einem Plakat zusammenzufassen. Wie es schon Leonardo da Vinci praktizierte, erhalten die in unserer Umwelt gebräuchlichen Motive auf diese Weise ein neues Leben und zeigen sich so als kommunikative Medien, die über ihre Entstehungszeit hinaus Bestand haben.

## NACHRUF WOLF-DIETER HEPACH

*Henning Petershagen*



### **Er hat die Gesellschaft ins 21. Jahrhundert geführt**

Kurz vor seinem 80. Geburtstag hat unser Ehrenmitglied Wolf Hepach am 18. August 2018 in Ingolstadt im Kreis seiner Familie nach langem Leiden seine ewige Ruhe gefunden. Der Chorraum des Ulmer Münsters konnte kaum alle Freunde und Bekannte fassen, die ihn dort am 28. August in einer Trauerfeier, die seiner würdig war, verabschiedet haben.

Viele von ihnen erinnerten sich anschließend in den Räumen der Museumsgesellschaft an den Mann, ohne den es diese Räume und das Stadtbild prägende neue Haus so nicht gäbe.

Wolf Hepach hat die Leitung der Museumsgesellschaft am 24. April 1990 von Heiner Vogel übernommen. Zuvor hatte er im Ausschuss als Bücherwart gewirkt und der Gesellschaft 1989 zu ihrem 200jährigen Bestehen die anspruchsvolle Festschrift „Die Eule der Minerva“ beschert.

Als promoviertem Ulmer Lokalhistoriker war es ihm ein Vergnügen, die Geschichte der einstigen Lesegesellschaft zu ergründen. Das tat er auch weiterhin im „Echo“, der Zeitschrift der Museumsgesellschaft, die er bis zum Ende seiner Vorstandschaft mit Inhalt und Niveau füllte. Dieses Vergnügen ging nahtlos auf die Leserschaft über. Deren männlichem Teil blieb es vorbehalten, viele Anekdoten aus der über 200-jährigen Vereinsgeschichte zu genießen, die Wolf Hepach ausgegraben hatte und bei jeder Andreasgastung zum besten gab.

Nicht nur dem „Echo“ hat er ein neues Gesicht verliehen, sondern auch der Museumsgesellschaft, die er 23 Jahre lang souverän ins 21. Jahrhundert führte. Auf seine unwiderstehliche Art gelang es ihm, Mitglieder zu gewinnen und ihrem Ausschuss Leute einzuverleiben, mit denen er sich zutraute, sein größtes Projekt zu stemmen: den schon mehrfach gescheiterten Umbau der Oberen Stube.

Dies geschah genau zum rechten Zeitpunkt, als die ebenso trostlose Umgebung der Neuen Straße sich zur Neuen Mitte gewandelt hatte. Angesichts der Tatsache, dass Vereinsvorsitzende auch mit ihrem persönlichen Vermögen für Misserfolge haften, erforderte dieses 3,3-Millionen-Projekt erheblichen Mut. Den brachte Wolf ohne zu zögern auf und riss die anderen mit sich.

Der Umbau bescherte der Stadt nicht nur eine Rückkehr des Doppelgiebels an dieser historischen Stelle und eine außergewöhnliche, das Stadtbild prägende Fassade: Der neue Vortragssaal gehört inzwischen zu den begehrtesten in Ulm. Diesen Saal gäbe es nicht ohne Wolf Hepach. Und darum hat der Vorstand der Museumsgesellschaft beschlossen, ihn nach ihrem Ehrenmitglied benennen: Wolf-Dieter-Hepach-Saal. Es wird dazu beitragen, das Gedenken an ihn lebendig zu halten.

## **IMPRESSUM**

### **Herausgeber**

Museumsgesellschaft Ulm e.V.  
Neue Straße 85, 89073 Ulm  
info@museumsgesellschaft-ulm.de  
www.museumsgesellschaft-ulm.de

### **Schriftleitung**

Prof. Dr. Michael Wettengel  
c/o Stadtarchiv Ulm  
Weinhof 12, 89073 Ulm  
www.stadtarchiv.ulm.de

### **Redaktion**

Dr. Wolf-Henning Petershagen  
Klaus Rinkel

### **Gestaltung**

www.sabinelutz-grafik.de

### **Druck**

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

### **Bildnachweis**

Franz Bosch: S. 38–44  
Achim Bunz, München: Rückseite  
Guido Gerlach: S. 10–12  
Kunstabibliothek der Staatlichen Museen  
zu Berlin: Titelbild  
Museum Ulm, Fotos Dorothea Mengele: S. 19 und 20  
(Abb. 16 und 19)  
Klaus Rinkel: S. 4–9, 36–37  
Stadtarchiv Ulm, Fotos Dorothea Mengele: S. 14–21  
(Abb. 1, 3–14, 15, 17, 18, 20, 21); S. 15 (Abb. 2: Zeichnung aus Koepf, Hans: Das Ulmer Rathaus, 1981, Nummerierung und Beschriftung Dorothea Mengele);  
S. 21 (Abb. 22: <http://images.metmuseum.org/CRDImages/dp/web-large/DP815532.jpg> bzw. <http://www.metmuseum.org/art/collection/search/391135>, Public Domain)  
Stadtarchiv Ulm: S. 24, 27, 28, 33, 34, 45

ISSN 2569-7552





Museumsgesellschaft Ulm e. V.  
Neue Straße 85, 89073 Ulm  
[info@museumsgesellschaft-ulm.de](mailto:info@museumsgesellschaft-ulm.de)  
[www.museumsgesellschaft-ulm.de](http://www.museumsgesellschaft-ulm.de)

ISSN 2569-7552